3. Jahrgang. Einzelpreis 25 Groschen. Nr. 47



Kattowitz, den 24. November 1934

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł, vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr.
Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegenommen.

Der „Oberschlesische Landbote" erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kyzia, Chełm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ul. 3-go Maja 12
Fernruf: 309-71. P. K. O. Katowice 302620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

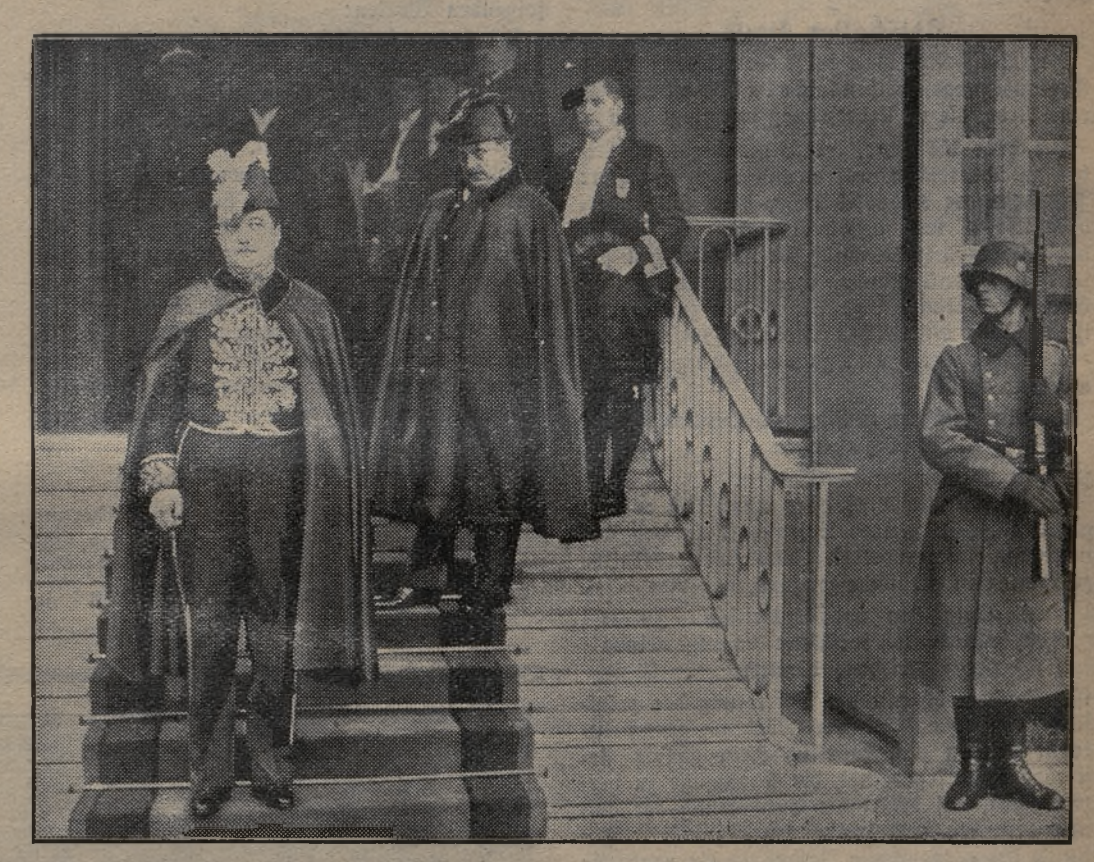
Frankreichs Festungsgürtel um die Saar

Die französische Regierung hat unter Abweisung der völkerrechtlichen Bedenken Deutschlands, daß Frankreich nicht berechtigt sei, selbst bei einem Hilferuf der Saarregierung ins Saargebiet einzumarschieren, dem deutschen Botschafter erklärt, es nichts zu einer akuten Vorbereitung des Einmarsches geschehen. Das klingt sehr friedlich und abwartend. Ist aber überhaupt militärisch eine „besondere Vorbereitung" erforderlich? Wo stehen friedensmäßig die französischen Truppen?

Eine Stunde von Saarbrücken entfernt liegt der neuerbaute Festungskessel Saargemünd—St. Avold, der das Saarland und die Rheinpfalz bedroht. Der nächste Festungskessel ist Bitsch. Er liegt scharf an der Rheinpfalzgrenze. Es folgen dann die Festungskessel Sulz und Weißenburg, sowie die alte Festung Straßburg und die an der luxemburgischen Grenze liegenden Befestigungswerke Diedenhofen-Algringen. Auch die Festungen Metz und Belfort sind neu ausgebaut. Jeder Festungskessel nimmt eine Quadratfläche von 8 bis 10 Kilometern ein und besteht aus 20 Kasematten, die 35 Meter unter der Erdoberfläche liegen. Jede Kasematte enthält zwei Räume, die durch einen 16 Meter langen Gang voneinander getrennt sind. Raum I für Geschütze, Raum II Munitions- und Truppenunterkunftsgelaß. Die Verbindungsgänge sind auf der Sohle 1,50 Meter breit. Die Geschütze, schwere und schwerste Kaliber, sind versenkbar. Sobald das Geschütz zum Abschuß an die Oberfläche kommt, öffnen sich 40 Zentimeter dicke Stahlplatten von 3,5 Quadratmeter Größe. Die einzelnen Kasematten sind durch eine unterirdische Straße, die 4,20 Meter breit ist und 4,80 Meter hoch, miteinander verbunden. Durch diese Straße rollen elektrische Bahnen. Vermöge dieser Bahnen können gewaltige Munitionsmengen auf schnellstem Wege zu den Kasematten herangebracht werden. Elektrische Fahrstühle erleichtern das Heraufschleppen der Munition zu den Geschützen. Die unterirdische Straße, die 35 Meter tief unter der Erdoberfläche liegt, zieht sich von einem Festungskessel zum anderen, somit durch ganz Elsaß-Lothringen, von der luxemburgischen Grenze bis zur Schweiz hin. Die einzelnen Festungskessel, die 30 bis 40 Meter voneinander entfernt liegen, sind durch Starkstromhindernisse, Minenfelder, Tankfallen und Geschütznester verbunden. Vor den Kasematten ziehen sich 2 Meter tiefe und 1,5 Meter breite Gräben hin.

Das stärkste der gewaltigen Festungsbollwerke ist Sulz. Es umfaßt 26 Kasematten. Die am weitesten vorgelagerten, nur 14 Kilometer vom Rheinstrom entfernt liegenden sind bei Schöneburg, Mommelshofen und Drachenborn. Die Hauptkasematten liegen bei Birlenbach, Pfaffenschlick und an den Ausläufern der Nordvogesen. Auch auf den Nordvogesenkämmen liegen starke Befestigungswerke, nämlich alle 2 Kilometer eine Kasematte. Eine neu erbaute Gebirgsbahn verbindet sie miteinander.

Bei diesem Rüstungsstand bedarf es wirklich keiner besonderen sichtbaren Maßnahmen, um einmarschfertig zu sein. Man wird begreifen, daß bei einer solchen militärischen Bereitschaft allein der Gedanke an die Möglichkeit einer militärischen Aktion im Saargebiet und in Deutschland Bestürzung hervorrufen muß.



Polens Botschafter wurde von Adolf Hitler empfangen

Nach der Erhebung der polnischen Gesandtschaft in Berlin zur Botschaft fand jetzt ein offizieller Empfang des bisherigen polnischen Gesandten und nunmehrigen Botschafters Josef Lipski bei dem Führer des Deutschen Reiches, Adolf Hitler, statt. Nach dem üblichen Zeremoniell hielt der Botschafter eine Rede und überreichte dem Führer sein Beglaubigungsschreiben. Der Führer antwortete in einer Ansprache und gab dem Wunsche Ausdruck, daß auf dem bisher eingeschlagenen Wege die Beziehungen zwischen den beiden Ländern noch mehr vertieft würden

Politische Umschau

Antrittsaudienzen der neuen Botschafter in Berlin und Warschau

Reichskanzler Adolf Hitler empfing am 14. November den zum Botschafter ernannten bisherigen polnischen Gesandten, Herrn Józef Lipski, zur Entgegennahme seines Beglaubigungsschreibens als Botschafter. Der Empfang fand im „Hause des Reichspräsidenten" statt.

Der Botschafter wurde nach dem üblichen Zeremoniell durch den Chef des Protokolls, Gesandten Graf Bassewitz, abgeholt und im Wagen des Führers zum „Hause des Reichspräsidenten" geleitet; das Personal der Botschaft folgte in besonderen Wagen. Im Vorhofe des Reichspräsidentenhauses erwies eine Ehrenwache dem Botschafter die militärischen Ehrenbezeigungen.

Botschafter Lipski

Der Botschafter hielt bei Ueberreichung seiner Beglaubigungsschreiben in polnischer Sprache eine Rede, die in Uebersetzung wie folgt lautet:

Ich habe die Ehre, die Beglaubigungsschreiben zu überreichen, auf Grund deren der Herr Präsident der Republik Polen mich als außerordentlichen und bevollmächtigten Botschafter beglaubigt. Der Entschluß der Regierungen Polens und Deutschlands, ihre Vertretungen in beiden Hauptstädten zu Botschaften zu erheben, ist von der öffentlichen Meinung unserer beiden Länder mit Genugtuung aufgenommen worden; er ist

ein Ausdruck der günstigen Entwicklung der Beziehungen

zwischen unseren beiden Staaten.

Es ist für mich eine hohe Ehre, daß es mir gegeben ist, in meiner Eigenschaft an der Annäherung unserer beiden Völker weiterarbeiten zu können in der Ueberzeugung, daß dies

nicht allein den polnisch-deutschen Interessen, sondern auch der Sache des allgemeinen Friedens dienlich

ist. Seitdem ich mit der Vertretung der polnischen Regierung bei der Reichsregierung betraut worden bin, habe ich mein ganzes Bestreben darauf gerichtet, die Grundsätze zu verwirklichen, auf denen die Entwicklung der polnisch-deutschen Beziehungen sich stützen soll. Im Laufe des vergangenen Jahres ist die praktische Anwendung dieser Grundsätze, die ihren stärksten Ausdruck in der Erklärung vom 26. Januar 1934 gefunden haben, vorwärts geschritten und hat

positive, für beide Teile günstige Ergebnisse mit sich gebracht.

Diese Erklärung hat günstige Voraussetzungen für die Aufnahme der Arbeiten auf den verschiedenen Gebieten der polnisch-deutschen Beziehungen geschaffen zur Vertiefung des guten Willens und der objektiven Behandlung der beide Länder betreffenden Fragen. Von den bisher schon erreichten Ergebnissen kann man mit Sicherheit sagen, daß sie zweifellos **einen der wichtigsten und vielleicht wesentlichsten in letzter Zeit in Europa auf dem Gebiete der Stabilisierung des Friedens erzielten Gewinne** darstellen. In voller Würdigung der Wichtigkeit dieser Aufgaben

werde ich danach streben, daß das in dieser Richtung unternommene, durch persönliche, beiderseitige Beziehungen geförderte Werk sich weiter günstig entwickelt und daß in unseren Völkern ein immer besseres auf gegenseitiger Achtung beruhendes Verstehen weiterwächst.

Auf dem wirtschaftlichen Gebiet — nach der Aufhebung des seit Jahren in den polnisch-deutschen Umsätzen bestehenden anormalen Zustandes — suchen wir nach weiteren Möglichkeiten in unserem gegenseitigen Warenaustausch. Trotz bestehender Schwierigkeiten, die ihre Ursache in der gegenwärtigen Krise haben, können Nachbarstaaten in einem Zustand gegenseitigen Verstehens Lösungen finden, die ihren gegenseitigen Interessen entsprechen. Indem ich für das mir bisher erwiesene Vertrauen meinen Dank ausspreche, möchte ich zugleich versichern, daß ich

gemäß den Weisungen meiner Regierung nichts unterlassen werde, um an der Entwicklung der Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern zu arbeiten.

Hitlers Antwort

Der Führer und Reichskanzler erwiderte mit folgenden Worten:

Ich habe die Ehre, aus Ihren Händen die Schreiben entgegenzunehmen, mit denen der Herr Präsident der Republik Polen Sie als außerordentlichen und bevollmächtigten Botschafter bei mir beglaubigt.

Auch ich sehe in der Erhebung der beiden Vertretungen Deutschlands und Polens zu Botschaften ein erfreuliches Zeichen für die glückliche Entwicklung, die die Beziehungen zwischen unseren Ländern genommen haben. Der Neugestaltung dieser Beziehungen, die sich auf den übereinstimmenden Entschluß der Deutschen Regierung und der Polnischen Regierung stützt, kommt angesichts der mannigfachen Schwierigkeiten in der gegenwärtigen politischen Lage Europas

eine ganz besondere Bedeutung

zu. Sie ist geeignet, nicht nur der Förderung der Interessen der beiden Länder zu dienen, sondern auch ein wichtiger Faktor für die Sicherung des allgemeinen Friedens zu sein.

Die bisher schon erzielten Ergebnisse können uns nur bestärken in dem Willen, auf dem eingeschlagenen Wege weiter fortzuschreiten, die Zusammenarbeit auf den verschiedenen Gebieten unserer Beziehungen immer mehr zu vertiefen und so

in gegenseitiger Achtung und in gegenseitigem Verstehen

ein festes und dauerhaftes freundnachbarliches Verhältnis zwischen Deutschland und Polen zu begründen. Auch auf wirtschaftlichem Gebiet ist Deutschland gern bereit, zur Ueberwindung der durch die gegenwärtige Krise verursachten Schwierigkeiten das seinige beizutragen und

den beiderseitigen Warenaustausch nach Möglichkeit zu fördern.

Ich begrüße es, daß Sie, Herr Botschafter, der Sie an der Entwicklung der deutsch-polnischen Beziehungen schon so erfolgreich mitgearbeitet haben, von Ihrer Regierung dazu ausersehen sind, sich nun auch in Ihrer neuen Eigenschaft dieser Aufgabe zu widmen. Sie können überzeugt sein, daß Sie bei Ihrer Arbeit stets meine Unterstützung und auch die Unterstützung meiner Regierung finden werden.

Hieran schloß sich eine längere Unterhaltung; alsdann stellte der Botschafter dem Führer und Reichskanzler die Mitglieder seiner Botschaft vor. Beim Verlassen des Hauses erwies die Ehrenwache dem Botschafter erneut militärische Ehrenbezeigungen; die Rückfahrt nach der polnischen Botschaft erfolgte in gleicher Weise wie die Hinfahrt zum Reichspräsidentenhause.

*

Gleichfalls am 14. d. M., mittags 1 Uhr, hat der Präsident der Republik im Warschauer Königlichen Schloß den Deutschen Botschafter von Moltke empfangen, der seine Beglaubigungsschreiben überreichte.

Der Botschafter fuhr nach dem Schloß im Auto des Präsidenten, begleitet von einer Schwadron Chevaulegers, während Hornisten auf weißen Pferden den Zug eröffneten. In den weiteren Autos fuhren die Mitglieder der deutschen Botschaft. Nachdem die Hornisten Fanfaren ge-



Das Auto, das durchs Wasser fährt

Das Problem eines Land- und Wasserautos hat schon manche, aber stets unzulängliche Lösungen gefunden. Vielleicht bewährt sich die Erfindung des Kölners Walter Bodenstein. Er montierte an ein normales Serienauto Pontonräder, die mit Schaufeln versehen sind. Dadurch wird eine leichte und sicher lenkbare Fortbewegung ermöglicht. Die ersten Versuche brachten eine Stundengeschwindigkeit von 20 Kilometer im Wasser. Zunächst sieht das Auto zwar noch sehr ungestaltig aus, doch der Erfinder hofft, bald eine ansprechendere Form zu finden

blasen hatten, bewegte sich der Zug durch die Pius XI.-Straße, die Ujazdowski-Allee, die Nowy Swiat-Straße, die Krakauer Vorstadt nach dem Schloß. Im Schloßhof machte ein Infanterie-Bataillon, das dort mit Fahne und Musikkapelle Aufstellung genommen hatte, die militärischen Ehrenbezeigungen, während die Musikkapelle die deutsche Staatshymne spielte. An der Schwelle der Vorhalle begrüßten zwei Adjutanten des Präsidenten den Botschafter und geleiteten ihn in die Gemächer. Im Thronsaale ging Minister Beck dem Botschafter entgegen. Der Präsident der Republik erwartete, umgeben von dem Ministerpräsidenten Kozłowski, den Ministern Floyar-Rajchman, Butkiewicz und Kaliński, im Rittersaale den Deutschen Botschafter. In der an den Präsidenten der Republik gerichteten Ansprache sagte

Botschafter von Moltke

u. a. folgendes:

Es gereicht mir zur großen Ehre, daß ich die Schreiben überreichen kann, in welchen der Reichskanzler mich mit der Stellung eines außerordentlichen und bevollmächtigten Botschafters bei Ihnen, Herr Präsident, betraut.

Die Erhöhung der diplomatischen Vertretungen in Warschau und in Berlin zum Range von Botschaften ist

ein ausdrucksvolles Kennzeichen der glücklichen Entwicklung der Beziehungen zwischen unseren Ländern.

Dank der von beiden Seiten ausgehenden tatkräftigen. Initiative wurde durch das am 26. Januar d. J. abgeschlossene Einvernehmen

eine neue Grundlage für die gegenseitigen Beziehungen

geschaffen. Diese Grundlage entspricht den wahren Bedürfnissen der beiden Nationen und birgt daher

die Garantie einer dauernden Zusammenarbeit

in sich. Schon jetzt können wir die erfreulichen Ergebnisse dieser Zusammenarbeit sehen, die nicht nur den Interessen Deutschlands und Polens, sondern auch den Interessen des allgemeinen Friedens dient. **Meine Regierung ist fest entschlossen, auf diesem schon angebahnten Wege weiterzuschreiten, um auf diese Weise die freundschaftlichen nachbarlichen Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern immer vorteilhafter zu gestalten.**

Der Präsident der Republik

erwiderte mit folgenden Worten:

Indem ich die Beglaubigungsschreiben entgegennehme, möchte ich meiner Befriedigung Ausdruck geben, daß es gerade Ihnen zuteil geworden ist, in Polen weiterhin in diesem neuen ehrenden Charakter zu verbleiben. Es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen, Herr Botschafter, die Versicherung zu geben, daß Sie bei der Erfüllung Ihrer hohen Mission auf die Unterstützung meinerseits und der Regierung der Republik werden rechnen können.

Mit Recht betonen Eure Exzellenz, daß die gleichzeitige Erhebung unserer Vertretungen in Berlin und in Warschau zum Range von Botschaften der Ausdruck einer günstigen Entwicklung der Beziehungen zwischen den beiden Ländern ist, die durch die Erklärung vom 26. Januar d. J. eingeleitet wurde, einer Entwicklung, die schon jetzt in der Gestaltung des freundschaftlichen, nachbarlichen Zusammenlebens Polens und Deutschlands

positive Ergebnisse

zeitigt. Dieses sich auf das Verstehen der gegenseitigen Interessen und der beiderseitigen Achtung stützende Zusammenleben

dient gleichzeitig dem allgemeinen Frieden.

In Würdigung der ganzen Tragweite der weiteren nachbarlichen Zusammenarbeit unserer beiden Länder und der günstigen Normalisierung der Beziehungen zwischen ihnen, **setzen sowohl ich als auch die polnische Regierung uns zum Ziele, über eine solche weitere Gestaltung dieser Beziehungen zu wachen, die unseren gegenseitigen Interessen entsprechen und zugleich dem allgemeinen Wohle nutzbringend sein werden.**

Nach der Verlesung seiner Antwortrede erteilte der Präsident dem Botschafter eine private Audienz, worauf der Botschafter mit denselben Ehrungen, wie bei der Ankunft, aus dem Schloß geleitet wurde, worauf der feierliche Zug nach dem Gebäude der Deutschen Botschaft zurückkehrte.

Botschafter von Moltke im Belvedere

Am 15. November nachmittag machte der Deutsche Botschafter Hans Adolf von Moltke einen Besuch im Belvedere, dem Wohnsitz Marschall Piłsudskis, und trug sich in das Audienzbuch ein.

Der 11. November in Warschau

Große Huldigungen für Marschall Piłsudski

Der Feiertag der polnischen Unabhängigkeit wurde in Warschau am Sonnabend abend mit großen Kundgebungen eingeleitet. Warschau prangte im Flaggenschmuck. Ueberall sah man Bilder des Marschalls Piłsudski und des Staatspräsidenten Mościcki. Die öffentlichen Gebäude waren illuminiert. An dem großen Fackelzug, der nach der feierlichen Totenehrung zunächst zum Schloß und dann zum Belvedere zog, nahmen auch Abordnungen der Armee teil. Auf dem Hof des Belvedere hatte sich das Warschauer Offizierkorps und die polnische Generalität zur

Huldigung für den Marschall Piłsudski

versammelt. General Berbecki hielt eine kurze Ansprache, in der er sagte, vor 16 Jahren habe Piłsudski, aus der Gefangenschaft zurückgekehrt, die Zersplitterung beseitigt und die Nation zum Siege und zur Großmachtstellung geführt. Nach brausenden Hochrufen auf Marschall Piłsudski und dem Spiel der Nationalhymne gab eine Batterie eine Ehrensalve von 19 Schuß ab.

Dem Anzünden der Holzstöße ging ein symbolischer Anruf der Gefallenen voraus.

Danach begab sich ein Zug der ehemaligen Frontkämpfer, der militärischen Jugendverbände und Vereine durch die festlich beleuchteten und beflaggten Straßen zunächst zum Königlichen Schloß, wo, lebhaft begrüßt, Staatspräsident Mościcki sich am Fenster zeigte. Danach bewegte sich der Zug zum Schloß Belvedere, um Marschall Piłsudski zu huldigen.

Am Sonntag fanden außer dem Gottesdienst in der Kathedrale und der Parade der Warschauer Garnison auf dem Flugplatz von Mokotow zahlreiche Einzelfeiern der Truppenteile, der Beamten und der Militärverbände usw. statt.

Der eigentliche Feiertag der nationalen Unabhängigkeit sah neben den großen amtlichen Feiern, den Gottesdiensten und der militärischen Parade vor dem Marschall Piłsudski auch zahlreiche Einzelfeiern. Die Teilnehmer der Sonderfeiern zogen mit Musik und Fahnen durch die Straßen der Stadt, um dem Marschall Piłsudski und dem Staatspräsidenten ihre Huldigungen darzubringen. Unter den vielen Abordnungen, die im Belvedere-Schloß erschienen, fiel besonders eine Abordnung des Verbandes der polnischen Reservisten auf. Sie meldete dem Marschall, daß

der Reservistenverband das ehemalige Piłsudskische Familiengut Zulow angekauft

habe und das er **bis zum nächsten 11. November in der Form wiederaufbauen werde, in der es der Marschall aus seiner Jugend in Erinnerung habe.**

Im Schloß des Staatspräsidenten fand am Nachmittag eine besondere Feier für den Außenminister Oberst Beck statt, um ihm das Großkreuz Polonia Restituta zu überreichen. Der Staatspräsident überreichte dem Minister Beck die Abzeichen des Ordens mit einer kurzen Ansprache, in der er hervorhob, er schmücke den Außenminister besonders gern mit dem hohen Orden, da seine Arbeit außerordentlich zur Stärkung der Macht und des Ansehens Polens beigetragen habe.

Das neue französische Kabinett stellt sich vor

Alle Umzüge in Frankreich verboten

Das Kabinett Flandin hat sich der Kammer vorgestellt. Die Regierungserklärung, von Ministerpräsident Flandin vorgelesen, fand eine überwiegend günstige, teilweise sehr freundliche Aufnahme. Die Kammer war bestrebt, ihre Bereitschaft zur Mitarbeit nach Kräften zu unterstreichen, um den ungünstigen Eindruck zu verwischen, den die Angriffe Doumergues auf das Parlament in der französischen Oeffentlichkeit hinterlassen hatte. Selbst die Sozialisten unterbrachen ihre gegenüber Doumergue befolgte Opposition, und beschlossen, gegen den Wunsch ihres Führers Leon Blum, nicht gegen die Regierung Flandin zu stimmen, sondern sich der Stimme zu enthalten. Da anderseits alle Parteien, die die Regierung Doumergue unterstützten, ihre Stimmen der Regierung Flandin zusicherten, war von vornherein eine

breite Mehrheit für die Regierung Flandin gesichert.

Die freundliche Stimmung der Kammer wurde allerdings dadurch wesentlich erleichtert, daß Flandin in seiner Erklärung alles wegließ, was an die Doumergueschen Forderungen nach Staatsreform hätte erinnern können. Wenn die Erklärung Flandins im Tone auch energisch war, so ist sie doch in der Sache ein weitgehendes Kompromiß. Tatsache ist, daß

die französische Staatsreform vorläufig wieder begraben

ist. Flandin will sich darauf beschränken, die Exekutive zu stärken und die Arbeit des Parlaments zu beschleunigen. Sehr entschieden zeigt sich Flandin in der Frage der Aufrechterhaltung von Ordnung und Ruhe in der Straße. Der Ministerpräsident kündigte die Einbringung eines schon von der Regierung Doumergue vorbereiteten Gesetzentwurfes an, demzufolge

in Zukunft öffentliche Versammlungen und Kundgebungen einer genauen Kontrolle unterstellt

würden und das Tragen von Waffen für Verbände aller politischen Richtungen ohne besondere Genehmigung verboten ist. Dieser Teil der Regierungserklärung wurde außerdem noch besonders unterstrichen durch einen Erlaß des heutigen Ministerrates, wonach

bis auf weiteres alle Umzüge und Manifestationen in der Straße verboten

werden. Dieser Beschluß des Ministerrats hat stärksten Eindruck in allen politischen Lagern gemacht und wird als Beweis dafür empfunden, daß Flandin entschlossen ist, mit allen Mitteln die Ruhe und Ordnung in der Oeffentlichkeit aufrechtzuerhalten.

Landstreicher, Bettler, fahrende Sänger,

Musikanten, Zigeuner und Spitzbuben, eine schwere wirtschaftliche Belastung des Landvolkes

Anselm Kytzia, Chelm.

Es dürfte an der Zeit sein, zu den in der Überschrift bezeichneten Zünften ein Wort zu sagen. Das Landvolk, gewöhnt und vor allem befähigt, jedes Unbill mit Geduld zu ertragen, schweigt zu der zu stark angewachsenen Zahl der Empfänger einer Mitleidsrente, aber durchaus nicht aus Gründen einer Billigung dieses Zeitübels, sondern mehr aus Ungeschick, sich darüber auseinander zu setzen. Die Landgemeinden mußten schon seit jeher das Heer von Landstreichern erhalten. Aus dem Heer sind Legionen entstanden und ihre Reihen nehmen nicht ab, sondern wachsen immer noch an. Die Bewohner des Landes können das Mittel „Betteln ist verboten", von dem die Städter Gebrauch machen, nicht anwenden, denn dazu fehlen ihnen die Entrees ohne Türklinken und können solche auch nicht haben. Deshalb kann niemanden der Eintritt verwehrt werden. Das wissen auch die Empfänger der Mitleidsrenten und überschwemmen nun das Land. Die Zahl der täglichen Besucher variiert zwischen zehn und fünfundzwanzig und man kann ohne Almosen auch keinen wegschicken; denn diese sind meist kräftige Männer, und man spendet weniger aus Mitleid, sondern lediglich aus Furcht, wenn die Hausfrau überhaupt allein mit den Kindern sich im Hause befindet, dann gibt sie nicht fünf, sondern auch zehn und zwanzig Groschen, um nur den Unwillen der Besucher nicht zu erregen und ärgeren Dingen aus dem Wege zu gehen. Gespendet wird auch aus dem Grunde, um nicht der Rachsucht der Landstreicher zum Opfer zu fallen; denn es wird in den Tageszeitungen von Brandstiftungen berichtet, die von den bettelnden Elementen angelegt werden, wohl deshalb, weil ihnen ein Almosen versagt wurde. Für Naturalienempfang sind die heutigen Bettler nicht zu haben, sie brauchen nur Bargeld, und im Laufe eines Jahres wachsen diese Geldgaben zu der ansehnlichen Summe von zweihundert zł an und darüber und das ist neben den üblichen hochgespannten Steuern eine zweite hohe Besteuerung.

Unter diesen täglichen Besuchern befinden sich viele „Langfinger", welche zu den Almosen nur zu gern etwas dazu stehlen, wie Geflügel, Wäsche, Obst, mit Vorliebe Fahrräder. Die Zigeuner besonders nehmen von den Wiesen und Kleefeldern ganze Heukappen weg und ganze Puppen von den Haferfeldern. Üblich ist auch das Beschneiden der Ähren von den Getreidepuppen oder das Ausdreschen derselben nächtlicherweise. Schlimm ergeht es auch den Krautfeldern. Die Fälle sind gar nicht so selten, in welchen die Krautköpfe mit dem Fuhrwerk von dem Felde weggeholt werden, um sie auf dem Markte in der Stadt zu verkaufen. Am schlimmsten sind die Fischzüchter dran; denn ihre Teiche werden immer arg geplündert. Blumenschmuck darf man im Garten überhaupt nicht mehr haben, weil er nachts gestohlen wird. Dabei werden die Pflanzen grausam behandelt, weil die Blüten nicht abgeschnitten, sondern mit ganzen Ästen abgebrochen oder ihre Stengel mit den Wurzeln aus der Erde herausgerissen werden. Machtlos steht man allen diesen Schandtaten gegenüber. Wie gefährlich das landstreichende und bettelnde Gesindel werden kann, beweist der Fall Cwiklice, wobei drei Menschen ihr Leben verloren haben. Sehr verdächtig sind immer die Gestalten, die in späten Abendstunden auf den Höfen erscheinen und um ein Nachtlager betteln. In dieser Hinsicht sind am schlimmsten dran diejenigen Ortschaften, welche an guten Landstraßen gelegen sind. In einer benachbarten Ortschaft hat ein besonders drastischer Fall sich ereignet. In einer regnerischen finsteren Nacht wurde ein Bauer herausgeklopft. Er machte das Fenster auf und ein Mann bat ihn um eine Unterkunft für sein Gespann, weil das Pferd an Kolik erkrankt ist. Er erlaubte, das Pferd in seinen Schuppen unterzubringen. Das geschah; denn der Wagen ratterte bald in seinem Hofe. Übermüdet von der Arbeit, legte er sich hin und schlief ein. Nach geraumer Zeit wurde wieder an das Fenster geklopft. Beim Öffnen wurde ihm mitgeteilt, daß das Pferd gesund geworden ist, es wurde ihm für seine Gefälligkeit gedankt und das Gespann fuhr ab. Am nächsten Morgen mußte er die traurige Wahrnehmung machen, daß sein Haus offen stand und der Boden und zwei Zimmer völlig ausgeplündert waren. Im Dach des Hauses bemerkte er eine Luke, die durch Herausnehmen der Dachziegeln gebildet wurde und durch welche die diebische Gesellschaft in das Haus eingestiegen war. Mitgenommen wurden Betten, Bekleidungsstücke, Schuhwerk, Mehl- und Fleischvorräte; der erlittene Schaden war sehr groß. Solche nächtlichen Räubereien kommen auf dem Lande zu oft vor, nur werden sie öffentlich nicht bekanntgegeben.

Das Telefon auf dem Lande würde ein geeignetes Mittel abgeben, bei einem nächtlichen Überfall Hilfe anzufordern, leider gibt es nach sechs Uhr abends keine Dienststunden und ein Anruf ist unmöglich. Vor diesen gefürchteten Fremden hat sich nach dem Bericht einer polnischen Zeitung eine Gemeinde in Klein-Polen gut zu schützen verstanden. Sie errichtete mit wenigen Kosten eine Baracke aus Stangenholz und Lehmstrich, in die Stroh geschafft wurde. Diese wurde jedem, der um ein Nachtquartier ersuchte, zur Herberge empfohlen, und es dauerte nicht lange und diese Gemeinde hatte vor diesen Gästen völlige Ruhe.

Die Landgemeinden leiden wirtschaftlich schwer unter diesem Landstreichertum, können sich aber aus eigener Kraft nicht helfen, sie können sich nicht einmal ein Überfallkommando nach dem städtischen Muster leisten. Helfen kann ihnen nur die höhere staatliche Macht. Die Zeiten sind schwer, und es gibt unverschuldete Arme, welche auch jede Landgemeinde gern erhalten wird. Sie muß nur vor den ortsfremden Elementen Ruhe haben, um so mehr, als sich darunter Burschen befinden, welche vom Grundbesitz stammen und lediglich aus Arbeitsscheu und aus reiner Lust an Abenteuern Landstreicher sind. Solchen Elementen müßte die Freizügigkeit entzogen werden. Den Landgemeinden müßte das Recht eingeräumt werden, alle orts- und landfremden Elemente nach den Orten, in denen sie heimatberechtigt sind, auf Kosten dieser abzuschieben.

Hoch oben weiß man scheinbar von dieser Last nichts, weil bis dahin keine Abhilfe ver-



„Der Mann im Mond"

In der Sternwarte in Los Angeles wird ein Modell des Mondes ausgestellt, das nach astronomisch-photographischen Aufnahmen naturgetreu nachgebildet worden ist. Der Schöpfer dieses eigenartigen Anschauungswerkes ist der amerikanische Astronom Roger Hayward, der hier zwischen den Mondgebirgen und Kratern herumklettert

langt wurde. Das wenigste davon wissen die Finanzämter, weil bei den Steuerveranlagungen darauf nicht die geringste Rücksicht genommen wird.

Wenn sonst eine Erscheinung durch sehr lange Zeit ständig wiederkehrt, so pflegt man mit ihr zu rechnen und sie endlich in die bisher bekannten Gesetzmäßigkeiten einzufügen. Die Auswirkungen des Landstreichertums und des Bettelunwesens sind so häßlich, daß sie die nötige Reife für eine gesetzliche Regelung aufweisen.

Der Wabenvorrat,

ein Schatz des fleißigen Imkers

Der Vorrat muß gerade in den Wintermonaten mit viel Sorgfalt behandelt werden. Nicht alle Waben eignen sich für die Winterbehandlung; deshalb muß den fleißigen Imker jede einzelne Wabe beschäftigen, die ihm sein Bienenbetrieb gebracht hat, indem sie gegen das Licht gehalten wird. Was nicht an allen Stellen durchscheinend ist, wird zurückgestellt und später eingeschmolzen; denn jeder Ausschlupf der Biene aus einer Zelle hinterläßt ein feines Häutchen — das Nympfenhäutchen — durch welches diese Zelle nach und nach verengt wird. Mit der Zeit ist der Zellenraum so beengt, daß eine Eiablage der Königin große Schwierigkeiten bereitet und von ihr gemieden wird. Mit der zunehmenden Zellenverengung werden die Bienen ständig kleiner und minderwertiger. Alle schwarzen Waben werden daher nicht aufbewahrt, desgleichen werden alle morschen, brüchigen, von der Ruhr beschmutzten Waben, oder solche mit übermäßig viel Drohnenbau ausgesondert. Auch auf Waben mit recht viel Pollen darf keine große Rücksicht genommen werden; denn der meiste Pollen in solchen Waben ist steinhart und in diesem Zustande wertlos für die Bienen. Besser ist es, man stampft solche Waben ein, vermengt sie zu gegebener Zeit mit Honig, um diese Masse dann als Reizfütterung zu verwenden. Bei der Überprüfung der Reservewaben darf man nicht zu kleinlich sein, denn im nächsten Frühjahr darf man seinen Bienen nicht durchweg mit fertig ausgebauten Waben den Bau erweitern. Den Bienen muß besonders in dieser Jahreszeit reichliche Gelegenheit zum Bauen gegeben werden, weil dieses ihre Schaffensfreude erhöht.

Zur Aufbewahrung der leeren Waben gibt es verschiedene Möglichkeiten. Man kann sie auf dem Dachboden frei und luftig aufhängen, am besten auf einem Lattengestell. Zwischen den einzelnen Waben müssen die Abstände wenigstens 15 Millimeter betragen. Die Zugluft muß dann ihre Breitseiten bestreichen. Eine andere Aufbewahrungsmöglichkeit ist die, daß man die einzelnen Waben in Zeitungspapier sorgfältig einschlägt, um sie in einer Holzkiste übereinander aufgeschichtet zu überwintern, dazu gehören vor allem trockene Räumlichkeiten, welche auch frei von Mäusen sein müssen. Am besten und bequemsten lassen sich die Wabenvorräte in einem Wabenschrank unterbringen. Wenn er dazu noch im Bienenhause aufgestellt werden kann, brauchen sie dann beim Eintritt der Bienentätigkeit nicht hin und her getragen zu werden. Nur müssen die Wabenvorräte in einem solchen Schrank alle sechs Wochen durchgeschwefelt werden und dazu gibt es die Blechschwefler, die in jeder Eisengerätehandlung zu bekommen sind. Das Abbrennen des Schwefels muß oben erfolgen, weil Schwefeldampf spezifisch schwerer ist, wie die Luft und daher nicht steigen kann; er muß vielmehr von oben nach unten sich bewegen. Das öftere Abschwefeln ist deshalb notwendig, um damit nicht allein die Motten und Maden zu töten, sondern es müssen damit auch die Brut und die Eier vertilgt werden. a.

Das Gerinnen der Milch beim Kochen

Das Gerinnen ist lästig; denn der Kaffee zum Frühstück muß dann schwarz getrunken werden, weil die Milch dazu zusammengelaufen ist. Bei dieser geronnenen Milch braucht keine Säuerung aufzutreten, sondern sie kann süß sein, allenfalls kann sie einen bitteren Geschmack annehmen. Die Ursache des Gerinnens sind labbildende Bakterien in der Milch. (Lab ist ein Gär-Gerinnemittel). „Solche Bakterien sitzen häufig an den Rüben, namentlich Kohlrüben, — Klaken — sowie am Kohl, am Heu von Moorwiesen, ferner an unreiner, fauliger oder pilzbefallener Streu, allgemein auch an Laub-, Wald- und Heidekrautstreu. Sie finden sich auch auf Wiesen und Weiden mit feuchtem, besonders moorigem Boden. Diese Bakterien wandern entweder durch das Futter in die Verdauungsorgane oder aber unmittelbar durch die Melkstriche in das Euter ein.“ Außerdem können sie an den Euterhaaren der Milchtiere sitzen, von wo aus sie beim Melken in die Milch abgeschüttelt werden. Diese Labbakterien sind wohl zu jeder Zeit überall vorhanden, bringen aber die Milch nicht zum Gerinnen, weil sie dazu nicht ausreichen. Die Erscheinung des Gerinnens tritt nur dann auf, wenn eben eine ungewöhnlich große Menge von ihnen auftritt, und bewiesen wird diese dadurch, daß es in einer Wirtschaft Zeiten gibt, in welchen jede normale Milch und von jeder Kuh gerinnt.



Herbst in Warschau

Der Sächsische Garten im Scheine der herbstlichen Sonne.

Gewöhnliche, aber dann die häufigsten Ursachen des Milchgerinnens sind Unsauberkeit der Milchgefäße und eine schleichende oder sichtbare Euterentzündung.

Eine Abhilfe darin muß sich stets nach der jeweiligen vermutlichen Ursache richten. Alle Milchgefäße müssen peinlich sauber gehalten werden. Auch bei den Milchtieren muß für die größte Sauberkeit gesorgt werden, sie sind daher oft zu putzen und ihre Einstreu muß aus gut gewonnenem Stroh bestehen. Die Euterhaare, besonders an und zwischen den Melkstrichen müssen mit der Schere abgeschnitten oder mit einem Stearinlicht vorsichtig abgebrannt werden. (Starkbehaarte Euter sind nie eine Empfehlung für ein gutes Milchtier, vielmehr sind sie ein Anzeichen für mangelhaft entwickelte Drüsen im Euter). Der Stalldung ist nach Möglichkeit täglich aus dem Stall hinauszubringen. Eine Euterentzündung muß sachgemäß behandelt werden. a.

Das Eindecken der Wandreben

In diesem Jahre gab es ein feuchtes Frühherbstwetter, das an den Weinstöcken unreifes Holz in Massen erzeugte, es konnten auch vorhandene junge Schosse nicht zur Ausreife gebracht werden. Unreifes Holz lässt sich am besten an seiner noch grünlichen Färbung der Rinde und auch daran erkennen, dass die Blätter an den Triebspitzen lange haften bleiben. **In diesen Fällen darf man daher einen Weinstock nicht zu früh einpacken und auch nicht zu fest. Nach gemachten Erfahrungen ist es nicht der Frost, der unreifes Holz zerstört, sondern mehr die in den Packstoffen befindliche oder die von winterlichen Niederschlägen aufgenommene Feuchtigkeit.** Zum Einwintern eines Weinstockes eignet sich am besten nässeabstossendes Packmaterial und als solches ist Fichtenreisig sowie die sperrigen Spargelstengel sowie abgeschnittene Zweige von allerlei Ziersträuchern anzusehen. Solches Packmaterial sichert am besten eine gute Ueberwinterung der Wandreben. Stroh, Dung, Lumpen, Moos oder Laub bilden Stoffe, die recht begierig Wasser aufsaugen, den Reben dann zu innig anliegen und ihre Durchlüftung unmöglich machen. Luft ist aber frostisolierend, und es muss ihr bei der Ueberwinterung des Weinstockes Gelegenheit gegeben werden, an die Reben heranzukommen.

Alsdann dürfen die Weinruten nicht in übermässigen Zöpfen gebunden werden, weil solche die Luft nur schwer oder gar nicht durchlassen, dagegen ist ihr Durchfluten in den dünnen Zöpfen leicht möglich. Wegen dieser Luftzirkulation müssen die niedergelegten Rebenzöpfe von der Wand einen kleinen Ab-

stand nehmen. Dagegen können sie dicht am Erdboden liegen, weil dieser einen schützenden Einfluss auf dieselben ausübt. a.

Vorratsdüngung für Spargelpflanzen

Diese Düngung muss aus Dungarten bestehen, die sich leicht auflösen und rasch in Wirksamkeit treten. Bewährt haben sich bei mir Taubendünger und Hühnerguano mit entsäuertem Torf vermengt. Diese Düngung wird flach umgespatet, und bei eingetretenem Frostwetter erhalten die Spargelreihen eine Packung von strohigem Stalldünger, der von winterlichen Niederschlägen gut ausgelaugt wird. Im Frühjahr wird das Stroh zusammengerecht, alles, was der Rechen zurücklässt, wird mit der hochgezogenen Erde überdeckt. Dazu erhält die Anlage noch eine Gabe von Kali und Superphosphat, aber rechtzeitig, nicht etwa dann, wenn die Spargelpfeifen heraustreten.

Kytzia, Chelm.

Wie oft soll eine Häsin im Jahre werfen?

Bei der Kaninchenzucht gibt es noch sehr viele ungeregelte Zuchtbetriebe. Die Rammler und die Häsinnen sind in einem Gelass ständig zusammen, und es gibt nun alle sechs Wochen einen Wurf. Bei dieser Zuchtmethode gibt es sehr viele Tiere, die meist alle nicht viel wert sind; Leistungen gibt es nicht einmal bei guten Rassetieren, und die Häsinnen sind dann die reinen Zeugungsmaschinen, die sich vorzeitig verbrauchen müssen. Eine solche Zucht ist wertlos.

„Die Zahl der Würfe muss sich stets nach der Zahl der Tiere richten, die sich aus dem vorangehenden Wurf ergaben. Man kann eine Häsin während eines Jahres wohl viermal werfen lassen, wenn der einzelne Wurf nicht mehr als fünf junge Tiere gebracht hat. Man soll sie aber nicht mehr als zweimal werfen lassen, wenn der Wurf sieben bis zehn Junge zählte. Zwischen jedem Wurf und erneutem Decken sollten mindestens zehn Wochen liegen." Diese Wurfregelung lässt sich aber nur durchführen, wenn Häsinnen und Rammler gesondert gehalten werden. Zu einer erspriesslichen Kaninchenzucht gehören immer die entsprechenden Ställchen.

Kytzia, Chelm.

Hundefutter

Hunde müssen, wenn sie überhaupt ihre Aufgabe gut erfüllen sollen, gut genährt sein. Damit soll aber nicht gesagt sein, dass sie wie gemästete Schöpse aussehen sollen. Das üblichste Hundefutter sind wohl Kartoffeln mit saurer Milch. Davon verzehren aber die Tiere zu grosse Mengen, man scheut sich dann, einen Hund zu halten. Es wird dazu gesagt: „Ich halte mir lieber ein Schwein, als einen Hund." Zu einem geordneten landwirtschaftlichen Betriebe gehört aber immer ein Hund, noch besser zwei, weil sie dann mutiger und aufmerksamer sind.

Nach dem nachfolgenden Rezept kann sich jeder ein billiges und bekömmliches Hundefutter selbst herstellen. Man nehme 360 Gramm phosphorsauren Kalk und 180 Gramm Kochsalz und mische beides trocken gut zusammen. Unter trockener Durchmischung setze man dazu 3 kg trockenes Fleischmehl, 5 kg Weizenschale und 10 kg mittleres Roggenmehl. Diese Mischung wird mit Wasser und Hefe angerührt, gut durchgeknetet und zuletzt gebacken. Dieser Hundekuchen wird gebrochen und in Stücken den Tieren vorgeworfen. Diese werden sich rasch daran gewöhnen, nur müssen sie Wasser dazu erhalten. Die sonst üblichen Kartoffeln können hin und wieder gefüttert werden, die dann immer gut gequetscht und gut gesalzen sein müssen. Vom ungesalzenen Futter sehen die Hunde immer sehr mager aus, wenn sie noch so viel Futter aufnehmen. Das trockene Futter dürfte noch einen grossen Vorteil haben, der Zwinger bzw. das Feld um die Hundehütte werden sauberer und appetitlicher aussehen wie nach dem Kartoffelfutter, wenn der Hund dazu noch die ganzen Kartoffeln schlucken muss. Im Winter ist das Hartfutter alsdann besser zu handhaben wie das Weichfutter.

Kytzia, Chelm.

Erstlingskälber

Sie sind die ersten Kälber junger Rinder, der Färsen. Es gibt auch unter den Bauern Züchter, die diese Erstlingskälber zu Zuchtzwecken nicht behalten. Sie sind der Meinung, dass sich diese Kälber zu grossen, schweren Kühen nicht entwickeln können, dass sie immer klein und schwach bleiben. Diese Behauptung ist zu allgemein und lässt sich nicht immer aufrecht erhalten. Färsen, welche gut entwickelt sind und nicht in zu jugendlichem Alter kalben, bringen allermeist auch Kälber von Durchschnittsgrösse zur Welt. Die Grösse eines Kalbes hängt auch niemals von dem Alter einer Kuh ab, sie ist mehr eine „Raumfrage". Je weniger Platz eine Leibesfrucht im Mutterleib findet, desto kleiner muss sie bleiben. „Sind die jungen Tiere gut entwickelt, gut ernährt, in gesundheitserträglichen Verhältnissen aufgewachsen, so geben sie dem jungen Wesen ebensoviel Kraft auf den Lebensweg mit wie ältere Tiere. Von letzteren sind sogar manche Kühe derartig von der Erzeugung grosser Milchmengen, die sie vor allem noch von einem bis zum andern Abkalben liefern müssen, mitgenommen, dass für die Heranbildung der Leibesfrucht nicht mehr, wenn nicht noch weniger übrig bleibt, als bei den Jungtieren." Auch von älteren Kühen können demnach Schwächlinge von Kälbern fallen. Für gewöhnlich haben die Züchter weniger Bedenken, sie aufzuziehen, als bei diesen Erstlingskälbern. Hierbei wird allermeist die Milchergiebigkeit der Mutterkuh, die man genau kennt und auch schätzt, eine Rolle spielen. Die Färse dagegen ist in dieser Hinsicht ein noch unbeschriebenes Blatt.

In den kleinen Wirtschaften wird leider der Fehler zu oft begangen, dass man die Färsen zu zeitig kalben lässt; sie sind dann noch nicht genügend entwickelt. Ihre Kälber sind dann immer zu schmächtig, auf welche keine grossen Hoffnungen gesetzt werden dürfen. Dieselben sollen dann auch nicht aufgezogen werden. a.

Notierungen

der **Kattowitzer Getreidebörse** v. 16. 11. 1934.

Nachstehende Preise verstehen sich für 100 kg Inlandsmarkt.

	zł
1. Roggen	15.25—15.50
2. Weizen, einheitlich	20.00—20.50
3. Sammelweizen	19.00—19.50
4. Hafer, einheitlich	16.00—17.00
5. Hafer, gesammelt	15.00—16.00
6. Graupengerste	17.00—18.00
7. Futtergerste	15.50—16.50
8. Weizenschale	11.00—11.50
9. Roggenkleie	10.00—10.50
10. Wiesenheu	9.50—10.50
11. Kleeheu	11.00—12.00
12. Eßkartoffeln	3.80— 4.30
13. Wicken	23.00—24.00

Viehpreise.

Gezahlt wurde am 12. 11. 1934 auf dem Zentralviehmarkt in Myslowitz für 1 kg Lebendgewicht einschließlich der Handelsunkosten für:

	gr
A. Bullen:	
1. Vollfleischige v. höchst. Schlachtwert	63—66
2. Jüngere vollfleischige	53—62
3. Mäßig ernährte jüngere und gut ernährte ältere	45—52
4. Schlecht ernährte	—.—
B. Kalbinnen und Kühe:	
1. Gemästete vollfleisch. v. höchst. Schlachtwert	67—74
2. Gemästete, vollfleischige Kühe	60—65
3. Ältere gemästete Kühe und weniger gemästete Kalbinnen	52—59
4. Schlecht ernährte Kühe und Kalbinnen	46—51
C. Kälber:	
1. Die besten gemästeten	74—80
2. Mittelmäßig gemästete	65—73
3. Wenig gemästete	56—64
D. Schweine:	
1. Mastschweine über 150 kg	87—92
2. Vollfleischige von 120—150 kg	77—86
3. Vollfleischige von 100—120 kg	64—76
4. Vollfleischige von 80—100 kg	60—68

Auftrieb bei Schweinen schwach, bei Rindern normal, Tendenz schwach.

Der zweite Reichsbauerntag in Goslar eröffnet

Reichsbauernführer und Reichsminister Darré eröffnete am Sonntag in Goslar den zweiten Deutschen Reichsbauerntag. Unser Bild zeigt den Marktplatz in der festlich geschmückten Bauernstadt mit dem Rathaus (rechts), vor dem die Leibstandarte Adolf Hitler ein Konzert gab



Die Kette der Ahnen

Roman von J. Schneider-Foerstl.

(12. Fortsetzung.)

Er begleitete sie noch bis an den Windfänger, wo das Auto wartete, das er für sie bestellt hatte. Mit abgenommenem Hut wartete er, bis sie im Fond saß. An den Schlag zu treten, wagte er nicht, man konnte nicht wissen. München war eine Großstadt, aber man lief zu gern Bekannten in die Hände und meistens dann, wenn sie am wenigsten erwünscht waren.

Rosmaries weißes Gesicht wandte sich ihm nochmals zu. Ihre Augen dankten und flehten, er nickte und hob die Hand: „Auf Wiedersehen!"

„Auf Wiedersehen!"

Den Kopf in die Lederpolster drückend, ließ sie das Lärmen und Branden der Straße an sich vorübertreiben. Ihre Gedanken waren weit ab von der Gegenwart und hetzten der Zukunft entgegen, von der niemand wußte, als der ewige Gott.

* * *

Es fiel Dr. Lente auf, wie oft seine Frau in der letzten Zeit nach München fuhr. Beinahe jeden zweiten Monat. „Warum nimmst du nie eines der Mädchen mit?" forschte er. „Es ist ihnen wahrhaftig zu gönnen, wenn sie auch einmal aus der Enge hier heraus in größere Verhältnisse kommen."

Markus hatte recht: Die Töchter sehnten sich auch einmal herauszukommen in die große Welt, von der sich jedes flügge Menschenkind so viel verspricht.

So kamen also Traude und Sonja diesmal mit, und Rosmarie berichtete Wolter schweren Herzens, daß ein Zusammentreffen unmöglich sei. Ihre Befürchtung aber, daß die Mädchen nun öfter mitzufahren gewillt seien, erfüllte sich nicht. Denn die Reise zeitigte ein klägliches Ergebnis: Traude kam mit heftigen Kopfschmerzen zurück und Sonja mit einem Lächeln der Enttäuschung. „Ich habe mir es schöner gedacht, Vater! Viel, viel schöner! Nun bin ich gern wieder hier!"

„Schon dieser Lärm!" klagte die ältere Traude, und schluckte hastig das Kopfwehpulver, das ihr der Vater auf einem Löffel an den Mund geführt hatte. „Schrecklich!"

Er wußte nicht, ob sie das Pulver oder den Lärm damit gemeint hatte. Ungläubig schüttelte er den Kopf. Gott, in diesen Jahren hatte die Jugend jetzt schon schwache Nerven.

Rosmarie aber fühlte sich unsagbar erleichtert. Das nächstemal würde sie wieder mit Wolter zusammentreffen können.

Im Herbst wurde beschlossen, den jetzt vierzehnjährigen Ottmar in ein Internat zu geben. Zu Hause fand man nicht die nötige Zeit für ihn. Lente gestand sich das zwar ungern ein, aber es war doch so. Zudem verwilderte er im Umgang mit den Kameraden etwas, und es konnte nicht schaden, wenn er in strengere Hände kam.

Der Junge wollte nicht. Aber es mußte sein. Trotz der Flut von Tränen, mit der er Abschied nahm, kam schon nach Tagen ein begeisterter Brief, der Lente alle Sorge nahm. Der Junge schrieb: „Ich habe gleich einen Freund gefunden. Ottmar heißt er, wie ich. Sein Vater ist Arzt in einer Irrenanstalt. Ich kann nicht schlafen, wenn ich ihn nicht neben mir weiß. Wir halten uns die Hände, bis er sich nach der rechten Seite dreht. Er kann nämlich nur auf der rechten Seite liegen. Komisch, nicht, Vater? Ich schlafe auf der linken. Aber ich werde mich umgewöhnen müssen, dann sehe ich ihn, so lange ich die Augen offen habe. Die Traude braucht den Mund gar nicht zu verziehen, wenn sie das liest. Ottmar Wolter ist so schön wie unsere Sonja — und Sonja ist doch wirklich schön, das haben meine Mitschüler immer gesagt. Darf ich ihn zu Weihnachten mit nach Hause bringen? O, bitte! Er hat nur einen Vater und gar keine Geschwister. Das muß fürchterlich sein. Schreibt mir bald, ob er kommen darf. Euer Ottmar."

„Zufall," meinte Lente. „Wolters Sohn als Gast ins Haus zu kriegen. Das Serum hat, wie mir Wolter mitteilte — ich habe doch davon gesprochen, Rosmarie — glänzend gewirkt. Vollkommen geheilt, schrieb er, wie lange ist das nun schon wieder? Ich weiß es gar nicht mehr. Aber die Freude können wir unserem Jungen machen, nicht?"

Rosmaries Herz klopfte, wie das eines Tieres, das man bergauf und ab gehetzt hatte. Aber es war nichts an ihr wahrzunehmen, als ihre zusammengeschobenen Brauen, als sie sagte: „Gäste zu Weihnacht? — Wir haben es bis jetzt unter uns gefeiert, Markus. Außerdem müßte man, wenn man den Sohn einladet, auch den Vater um sein Kommen bitten."

„Weshalb?" warf Lente rasch dazwischen.

„Ich empfinde es so! Wolter hat nur diesen einen Sohn, und dieser hat niemand anders als den Vater. Zu Weihnachten aber gehören die Menschen, die sich lieb haben, zusammen!" Sie sah ihn fragend an und hatte noch immer die Falte über der feingeschwungenen Nase liegen. „Wäre es dir nicht auch erwünscht, einmal einen anderen Menschen um dich zu sehen, als die ewig gleichen Gesichter aus deiner Praxis?"

„Hm! — Ich dachte, es würde dir peinlich sein — — nachdem du doch — früher einmal — —." Er machte sich an seinem Rauchtisch zu schaffen, nahm eine Zigarre heraus und legte sie mechanisch wieder zurück.

„Ich verstehe," gab sie zu. „Aber da sind so viele Jahre darüber hingegangen, daß es mir wirklich nicht mehr peinlich zu sein braucht. — Selbstverständlich müßte die Einladung von dir aus ergehen, Markus."

„Gut! Wolter ist mir immer sympathisch gewesen, und außerdem bin ich neugierig auf seinen Adoptivsohn, und ob das Serum tatsächlich so hervorragend gewirkt hat. Ich werde ihm also den Vorschlag machen, die Feierlage bei uns zu verbringen."

„Ja!"

Da Lente sich jetzt eine Zigarre ansteckte, entging es ihm, wie leichenblaß das Gesicht seiner Frau war. „Macht es dir nicht zu viel Störung, wenn er am Heiligen Abend eintrifft?"

„Durchaus nicht!" versicherte sie etwas zu rasch. „Ein bißchen mehr oder weniger Unruhe rechnet man an einem solchen Tage nicht."

Lente nickte und nahm, sich im Erker niederlassend, das Abendblatt zur Hand. An der Tür sah sie noch einmal nach ihm zurück, aber es war nichts von ihm zu sehen, als der dunkle Haarwirbel, der über die Zeitung hinausragte.

Was habe ich getan? dachte sie. Die Gefahr, welche sie da heraufbeschworen hatte, war so groß, daß sie sich im Halbdunkel des Korridors gegen die Wand lehnen mußte. Die geringste Unachtsamkeit konnte zur Katastrophe führen. Von Wolter drohte ja kein Verrat. Aber das Kind hatte sie doch schon hin und wieder in München gesehen. Wenn es nur eine Andeutung davon machte, waren die Folgen nicht auszudenken.

Und dann war auch die Aehnlichkeit mit Sonja auffallend. Sie hatten beide dasselbe ätherisch durchgeistigte Wesen, wie es sehr wahrscheinlich der toten Mutter, diesem schönen Kinde der Südsee, eigen gewesen war.

Sie zürnte sich, daß sie nicht mit allen Mitteln den Besuch Wolters verhindert hatte. Aber ihre Sehnsucht, den Sohn für einige Tage um sich zu haben, war so groß gewesen, daß sie alle Vernunft niedergeschrien hatte. Jetzt nochmals eine Aenderung herbeizuführen, wäre nicht möglich gewesen, ohne Mißtrauen aufkommen zu lassen.

* *
*

Trotzdem man noch drei Wochen bis Weihnachten hatte, begann Rosmarie bereits das Gästezimmer instand zu setzen. Sie steckte frische Vorhänge auf und begann die Betten von der Giebelstube herabzuholen. Zuweilen stand sie dann und horchte in sich hinein, hörte das Rauschen ihres Blutes und verspürte eine ungewisse Angst, Wolter könnte vielleicht noch im letzten Augenblick absagen.

Aber er sagte zu.

Ein paar Zeilen aus ihrer Hand, die auf seinen Bescheid hin eintrafen, machten ihn nachdenklich.

„Seien Sie tausendmal bedankt! Rosmarie."

Ob sie Grund hatte, zu danken? Ob es nicht anders viel, viel besser gewesen wäre? Er knüllte den Briefbogen zusammen und ließ ihn in die Glut des Feuers fallen. Er wußte nicht, wo die Gefahr lag, aber daß sie da war, verspürte er an der Unruhe seines Blutes. Irgendwo mochte sie versteckt liegen, denn er fühlte sich unsicher und wurde von Ahnungen geplagt, was sonst seinem Wesen vollkommen fremd war.

Wie Rosmarie schützen? Er hatte seinerzeit das selbstloseste Opfer gebracht, das man einer geliebten Frau bringen konnte. Und doch! Hatte er recht getan, oder war es ein Verbrechen gewesen, sie auf diesen Gedanken zu bringen, dem Gatten statt ihres verblödeten Kindes ein anderes in die Arme zu legen? Vielleicht würde es ohne jede Katastrophe abgegangen sein, wenn der Junge nicht wieder zu neuem Geistesleben erblüht wäre. Ihm das vorzuenthalten aber wäre eine Grausamkeit ohnegleichen gewesen.

Dr. Wolter schüttelte die Gedanken ab. Drei Tage wollte er im Hause Lente weilen, nicht länger. So lange sollte sie sich ihres Kindes freuen dürfen. Wenn sie nicht selbst etwas ganz Unverantwortliches ins Werk setzte, konnte kein Unheil daraus entstehen. Sie wußte vielleicht gar nicht, welches Opfer ihm seine Zusage bedeutet hatte, ihr körperlich und räumlich so nahe zu sein und den abgeklärten alternden Mann zu spielen, der sich endgültig mit allem Wünschen und Begehren abgefunden hatte.

Schließlich aber, was war diese Bürde gegen die Last, welche sie trug! Man mußte es dem Geschicke überlassen, was es zu tun für gut fand. Jedenfalls war es ein für allemal beschlossene Sache, das Christfest im Kreise der Lenteschen Familie zu verbringen.

* *
*

Rosmarie stand im Erker, als unten der Wagen, der die beiden Jungen und Wolter brachte, am Gartentore vorfuhr. Sie mußte die Finger in die Gardinen krallen, um einen Halt zu finden. Ihr Mann öffnete eben den Schlag und hob seinen Einzigen heraus, der ihm jubelnd um den Hals fiel.

„Und das ist Ottmar Wolter," hörte sie die Stimme des Knaben durch das angelehnte Fenster. „Komm doch, Otti!" Er zerrte dabei ungestüm an der Hand des Freundes, der seinem Vater den Vortritt beim Aussteigen lassen wollte.

Lente hielt eine kühle, schmale Knabenhand in der seinen und drückte sie herzlich. Während die Jungen ins Haus voransprangen, sagte er zu Wolter, der mit ihm den verschneiten Weg hinaufging: „Ich gratuliere Ihnen zu diesem Sohn. Hätten Sie sich einmal träumen lassen, daß alles so kommen wird?"

„Nie," kam es als Erwiderung. „Aber es zeigt sich wieder einmal, wie zwecklos es ist, vorauszudenken und die Zukunft festnageln zu wollen. Ich habe den Jungen aus reinem Mitleid adoptiert und — auch aus dem Grunde, einen Erben zu haben. Seiner Mutter war es unmöglich gemacht, für ihn zu sorgen. Und nun entwickelt sich dessen Leben in einer Bahn, wie es weder sie, noch ich vorauszusehen vermochte."

„Weiß sie von seiner Genesung?"

„Ja!"

„Und erhebt keinen Anspruch auf das Kind?" fragte Lente ungläubig.

Wolter wurde einer Antwort überhoben, denn Rosmarie stand plötzlich vor ihnen und streckte ihm die Hand entgegen. „Seien Sie uns herzlich willkommen!"

Sie verrät sich, fürchtete Wolter, denn Rosmarie konnte weder ihre Stimme noch ihre Augen meistern. Es war ein Leuchten in ihnen und ihre Hände bebten derart, daß sie diese in den Falten des Kleides verstecken mußte. Zu dreien schritten sie den Oberstock hinauf, von woher das Lachen und Geplauder der Kinder erscholl.

Der vierzehnjährige Lente wirbelte den Freund durch alle Zimmer, so daß der Doktor lächelnd mahnte: „Mit einem solchen Freunde muß man zarter umgehen, mein Bub! Du bist wohl noch von der Reise müde," wandte er sich an Wolters Sohn, der eben im Erker stand und mit Sonja in den verschneiten Garten hinabsah.

„Müde? Ach nein, Herr Doktor! Aber wenn es irgendwo so schön ist, wie hier, muß ich immer ganz still sein, weil ich nicht gleich Worte finde!"

Lente sah ihn etwas verwundert an und ging dann zu seiner Frau hinüber, die mit Wolter sprach. „Ihr

Junge ist fast schon ein Mann," sagte er. „Findest du nicht, Rosmarie, daß er unserer Sonja wie ein Zwillingsbruder ähnelt?"

Sie hatte sich völlig in der Gewalt, als sie verneinte und in ruhigem Erwägen entgegnete: „Im Temperament vielleicht. Sie sind beide ein bißchen versonnen. Aber sonst vermag ich keine Aehnlichkeit herauszufinden."

Das Abendbrot verlief in angeregtester Unterhaltung und Lente fand, daß es eigentlich ein kluger Einfall von Rosmarie gewesen war, den Kollegen einzuladen. Gegen zehn Uhr wurde er plötzlich zu einem Schwerkranken gerufen.

„Wir bleiben wach, bis du kommst," sagte Rosmarie. „Soll ich Glühwein oder Grog für dich bereithalten?"

„Wenn schon — dann Glühwein," bat Lente. „Grog nimmt mir immer die halbe Nachtruhe."

Erst nachdem unten das Schellengeklingel des abfahrenden Schlittens verklungen war, sprach Wolter mit gedämpfter Stimme über den Tisch. „Es geht besser, als ich gehofft habe. Fürchten Sie noch etwas, Rosmarie?"

Ihre Hände ruhten verschränkt auf dem weißen Damast des runden Tisches, während ihr Blick dankbar nach ihm hinübersuchte. „Ich habe immer Angst gehabt, daß der Junge verrät, mich schon zu kennen."

„Dafür habe ich Vorsorge getroffen," sagte Wolter gütig. „Ein Herkommen wäre sonst unmöglich gewesen. Er ist ja schon ein großer, verständiger Junge, und als ich zu ihm sagte, daß ich ihn aus bestimmten Gründen bitten möchte, nicht zu erwähnen, daß wir schon öfter zusammengetroffen sind, begriff er ohne weiteres. Sie können also ganz beruhigt sein, Rosmarie, und sich in dem Glücke sonnen, ihn einige Tage um sich haben zu dürfen."

Während er sprach, wich ihr Blick nicht von seinem Mund, ihr Ohr aber lauschte nach dem Schlafzimmer hinüber, in dem die beiden Jungen untergebracht waren! Nach einer Weile sagte sie: „Ich habe manchmal eine unerklärliche Angst."

„Wovor?"

„Daß einer unserer Söhne sterben könnte."

„Wir stehen alle in Gottes Hand," beruhigte er. „Den Tod zu bannen, steht außer Menschenmacht. Aber warum sollte gerade derartiges eintreten? Und wenn? — Wer könnte es verhindern? Man soll sich nicht unnütz quälen. Man vergällt sich nur das Leben damit, Rosmarie!"

„Ich weiß! Aber ich kann meine Gedanken nicht verscheuchen. Immer stelle ich mir vor: stürbe mein Sohn — Ihr Sohn, Wolter — dürfte ich mich nicht einmal dem Schmerze um ihn hingeben. Und stirbt mein anderer Junge, wie sollte ich meinen Mann zu trösten wissen? Ach, manchmal bin ich so verzagt und habe den Betrug so satt, daß ich nichts sehnlicher wünsche, als sterben zu dürfen, damit endlich einmal all die Not ein Ende hat."

„Wie traurig, immer nur an sich selbst zu denken, Rosmarie!"

„Wenn Sie wüßten, wie — —," sie brach erschrocken ab. „Mein Mann — —," hauchte sie, und jetzt vernahm Wolter ebenfalls das Schellengeklingel, das nun vor den Fenstern unten verstummte.

Rosmarie sprang zur Kredenz und entkorkte eine Flasche Rotwein; ihre Finger zitterten, als sie den Inhalt in einen Kupferbehälter entleerte, unter dem Wolter eben den Spiritus entzündete.

Ein feiner Duft von Vanille, Nelken und Rum, der sich mit der herben Blume des Weines mengte, schlug Lente entgegen, als er bald darauf unter die Tür trat. „Fünfzehn Grad unter Null." Er rieb sich die halberstarrten Finger. „Hast du übrigens einmal nach den Jungen hinübergesehen, Rosmarie? Sie haben noch Licht."

Eisiger Schrecken kroch ihr den Hals hinauf. Wenn sie gehört hätten, was sie mit Wolter gesprochen? Aber die Knaben schliefen fest in dem breiten Messingbett. Die Ampel warf ein mattrosa Licht auf die frischen Gesichter.

Rosmarie neigte sich über ihr Kind und wurde nicht fertig mit Betrachten und Schauen. Immer tiefer bog sich ihr Gesicht herab, bis es auf das des schönen Knaben traf, der ihres Blutes war. Sie konnte nicht widerstehen und ließ ihre Lippen auf dem feingeschwungenen Mund des Kindes ruhen. Immer wieder fand sie etwas anderes an ihm, das sie noch nicht geliebkost hatte: seine schmalen, weichen Hände, die Lider, die so schwerbefranst über seinen Augen lagen, das Haar, das ihr in flimmerndem Glanz entgegensprühte. Rosmarie senkte das Haupt auf die Knabenbrust und war selig, in welch festem Rhythmus das kleine Herz des Sohnes schlug. Nein, er würde nicht sterben! Er würde ihr nicht genommen werden! Denn ihr gehört er, wenn sie auch räumlich von ihm getrennt leben mußte. Das Blut, das in ihm pochte, war auch das ihre.

Im Zimmer, wo die Herren saßen, wurde ein Stuhl gerückt. Eilig drehte sie die Ampel ab und traf mit ihrem Manne auf dem Korridor zusammen. „Sie schlafen so friedlich! Willst du sie sehen, Markus?"

Und als er verneinte, gingen sie zusammen zu Wolter zurück.

Sie wollte tun, was dieser geraten hatte und die Stunden genießen, die ihr das Glück schenkte.

* *
*

Aus den drei Tagen, die Wolter zu bleiben beabsichtigt hatte, waren acht geworden. Nicht der geringste Zufall störte das Zusammensein. Als die Pflicht ihn zu Neujahr gebieterisch zurückrief, gab es Tränen und Umarmungen zwischen den Knaben, und Sonja, die stille, ruhige, brach einen Hyazinthenstengel im Erker und übergab ihn ihrem jungen Freunde.

Lente brachte seine Gäste selbst zur Bahn. Als er zurückkehrte, traf er oben im Wohnzimmer seine Mutter und Christine, die um Rosmarie bemüht waren, die von einem Herzkrampf befallen war. Erst war es Schrecken, der Markus befiel, dann Aerger. „Du hast dir nur zuviel zugemutet," schalt er. „Es ist auch blödsinnig, wenn man drei Dienstboten hat, immer noch selbst überall hinterdrein zu laufen und zu kontrollieren, ob alles in Ordnung ist. Mal das Parkett ein bißchen weniger glänzend, geht auch. Wohin es führen kann, das siehst du jetzt!"

Die Töchter hatten verstörte Gesichter und Ottmar, aus allen Himmeln seiner Freude gerissen, hing sich dem Vater an den Hals und schluchzte: „Du läßt sie nicht sterben! Nicht wahr, Vater, du läßt die Mama nicht sterben!"

Er hatte alle Mühe, ihn zu beruhigen. „Du kannst ganz ohne Sorge sein. Morgen ist die Mama wieder gesund. Es ist so, wie ich sage, mein Bub!" lächelte er ermunternd. „Geh jetzt und hole ein Glas Wasser, daß ich ein Pulver mischen kann."

Rosmarie setzte sich, von der Schwiegermutter gestützt, aufrecht und nickte Ottmar lächelnd zu. Das überzeugte ihn erst restlos, daß keine Gefahr mehr bestand. Eilig verließ er das Zimmer, um Wasser zu holen.

Lente nahm die Hände seiner Frau und fuhr darüber hin, und während er schalt, waren ihm die Augen feucht. „Den Schrecken hättest du uns ersparen können. Laßt die Mama jetzt ruhen," wandte er sich an die Töchter. „Dich aber, Mutter, möchte ich bitten zu bleiben, bis ich von meinen Krankenbesuchen zurück bin." Er küßte Rosmarie auf den Mund und strich ihr die Wangen herab. Die Art aber, wie er es tat, zeigte ihr die Größe seiner Besorgnis.

„Es ist schon wieder alles gut," suchte sie ihn zu beruhigen.

„Natürlich," sagte er mit halbem Lachen. „Ich werde noch nicht einmal die Haustüre zugemacht haben, bist du schon wieder auf den Füßen, weil dich die Neugier nicht ruhen läßt, was sich mittlerweile zwischen Keller und Speicher ereignet haben könnte. Du wirst gut auf sie acht geben, Mutter, nicht wahr? Um sieben Uhr komme ich zum Abendtisch. Auf Wiedersehen!" Er nickte den Seinen zu und ging.

Das war am Tag nach Neujahr gewesen.

Eine Woche später kehrte Ottmar wieder in das Internat zurück, und wieder eine Woche später brach die Katastrophe herein, die im Doktorhause wie der Ausbruch eines Vulkans wirkte.

Markus saß eben beim Frühstück, als das Telephon läutete. Rosmarie ging hinaus. Eine Minute später gellte ein Schrei, der ihm die Tasse aus der Hand schlug. Die Knie versagten ihm, als er, die Türe aufstoßend, seine Frau gegen den Schreibtisch lehnen und starr nach ihm hinblicken sah.

Er riß ihr den Hörer aus der Hand und rief eine Frage in den Apparat. Eine Männerstimme meldete sich. „Ja, ich bin noch hier! Sie selbst, Herr Doktor Lente? Hier Doktor Hegele. Herr Chefarzt Dr. Wolter ist heute nacht von einem unserer Patienten angegriffen, überwältigt und erwürgt worden! Ja, erwürgt, Herr Kollege! Es ist entsetzlich, nicht?! Ich konnte mich selbst noch nicht beruhigen. Da ich nun weiß, daß Sie mit dem verehrten Toten befreundet waren, möchte ich Sie bitten, die Mission zu übernehmen, dessen Sohn auf den schweren Verlust vorzubereiten, der ihn getroffen hat. Falls Ihnen das nicht möglich sein sollte, fahre ich selbst. Eine telegraphische oder telephonische Nachricht getraue ich mir nicht zu schicken."

„Nein, nein!" hörte Rosmarie den Gatten sprechen. „Ich selber bin gerade nicht abkömmlich, aber meine Frau wird es gerne übernehmen. Gewiß, Herr Kollege, meine Frau reist sofort ab."

Dr. Hegele vernahm durch den Hörer einen dumpfen Fall, dem ein Aufschrei folgte — dann nichts mehr. So sehr er sich auch bemühte, die Verbindung wiederhergestellt zu bekommen, es glückte nicht mehr.

Rosmarie war am Schreibtisch zusammengebrochen und von ihrem Manne auf das Sofa gebettet worden. Vergeblich versuchte sie das konvulsivische Zucken ihrer Glieder zu meistern. Immer wieder fuhr eine ihrer Hände hoch, immer wieder warf sie sich nach einer anderen Seite und stammelte dabei: „Ich kann ja reisen, Markus, — ich kann ja — —"

„Unsinn!" unterbrach er sie. „Trink jetzt einen Schluck Wein! Du sollst trinken, Rosmarie!"

Ihre Kehle schluckte, während ihr Blick dem seinen auswich. Dabei stieß es ihren Körper ein über das andere Mal im Schüttelfrost. „Ich bringe ihn zu meinem Vater nach Holland, Markus!"

„Wen bringst du nach Holland?" fragte er nachsichtig.

„Ottmar!"

„Wolters Sohn?"

„Ja! — Wolters Sohn!" Die Zunge gehorchte nicht mehr. Alles versagte: Herz, Gehirn, Nerven, Muskeln. Lente vermochte trotz raschen Zugreifens nicht, zu verhindern, daß Rosmarie plötzlich hochschnellte und vor ihm auf den Knien lag, während sie die seinen umfaßt hielt. „Ich habe dich betrogen, Markus."

Wie ein Schlag traf es ihn. Dann schalt er sich einen Narren. Was sie jetzt sagte, hatte keinerlei Bedeutung, war lediglich der Ausfluß eines verwirrten Gehirns, die Folge eines allgemeinen Nervenzusammenbruchs. Man würde alle Vorsicht walten lassen müssen, daß zu dieser Katastrophe nicht eine zweite kam. Bei Frauen in diesem Alter spielten die Jahre immerhin eine gewichtige Rolle. Er wußte das aus seiner Praxis zur Genüge und kannte auch die Mittel, die Beruhigung verschafften. Das beste in solchen Fällen war Suggestion der Worte. Was bei anderen Frauen half, warum sollte das bei der eigenen nicht wirksam sein. Er setzte sich neben Rosmarie auf das Sofa und sprach auf sie ein: Das mit dem Betrügen sei Unsinn. Mit wem denn? Eine Frau, die achtzehn Jahre lang ein so großes Hauswesen betreut habe, fände nicht Zeit, ihren Mann zu hintergehen. Sie solle ja nicht meinen, daß er ihr da nicht schon lange auf die Spur gekommen wäre.

Mit einem wilden Aufbäumen umklammerte sie seinen Arm. „Mit keinem Manne, Markus! Mit keinem Mann!"

„Na also!" Er rieb ihr die kalt gewordenen Hände. „Das weiß ich doch, daß meine Frau so etwas nicht macht. Willst du nicht ein wenig Brom nehmen? Nein? Dann sei wenigstens so gut und laß dich bequemer betten." Er drückte sie mit sanfter Gewalt in die Kissen und zog ihr eine Decke gegen die Brust herauf. „Du mußt doch bedenken, welchen Schaden du dir dadurch selbst zufügst. Ich bin auch nicht von Holz, und Wolters Schicksal läßt mich gewiß nicht gleichgültig. Auch der Junge dauert mich — der eigentlich am meisten. Aber was läßt sich da noch ändern?"

„Telegraphiere Vater nach Holland!"

Ihre fahrigen Hände festhaltend, sprach er wieder auf sie ein: „Was soll dein Vater mit dem Jungen und was soll der Junge in Holland?" Daß ihre Lippen plötzlich so blau zu werden begannen, flößte ihm Angst ein. „Ich mache dir einen Vorschlag," sagte er und seine Worte überhasteten sich fast: „Wir nehmen den Jungen zu uns! Ich kann ihn auch adoptieren, wenn du willst. Dann hat er wieder eine Heimat! Ja, Rosmarie?"

„Ja, bitte! Bitte!" hauchte sie.

„Gut! Dafür mußt du mir aber versprechen, ganz vernünftig zu sein und nicht wieder solch dummes Zeug zu reden. Ich fahre jetzt zu dem Jungen und bringe es ihm schonend bei. Vielleicht darf der kleine Wolter nach der Beerdigung für ein paar Tage zu uns kommen, bis er den ersten großen Schmerz überwunden hat."

(Schluß folgt.)

Umschau im Lande

Siemianowitz

Schuljungen als Spitzbuben

In der letzten Zeit wurden in Siemianowitzer Geschäften Diebstähle verübt, ohne dass die Spitzbuben gefasst werden konnten. In den letzten Tagen gelang es nun der Siemianowitzer Polizei, die Diebesbande, die aus Schuljungen im Alter von 10—13 Jahren bestand, auszuheben. Als Diebe wurden ermittelt, Walter Bartnicki, Anton und Josef Lampa, Leo Zielinski, Georg Slotta, Gerhard Brandwein und die Brüder Alfred und Friedrich Orlitzek, sämtlich aus Siemianowitz. Die Jungen blieben dem Schulunterricht fern und führten in dieser Zeit die Ladendiebstähle aus. Bis jetzt konnten ihnen 40 Diebstähle nachgewiesen werden. Die gestohlenen Sachen verkauften die Jungen an die Frauen Monika Stegwil, Marie Kowalczyk und Viktorie Bartnicki in Siemianowitz und besuchten für den Erlös die Kinos. Unter den festgenommenen Burschen befinden sich einige, die der Polizei bereits durch frühere Diebstähle bekannt sind. Sie werden wohl in einer Besserungsanstalt untergebracht werden, die Hehlerinnen werden dem Gericht übergeben.

In der Kirche einen Wahnsinnsanfall bekommen

Zwischen der ersten und zweiten hl. Messe erlitt die Frau M. von der Kurzestrasse in Siemianowitz in der Kreuzkirche plötzlich einen Anfall von religiösem Wahn. Einige Männer schafften sie aus der Kirche. Durch die Rettungsbereitschaft wurde die Frau, die etwa 45 Jahre alt ist, in das Knappschaftslazarett eingeliefert.

Chorzow

Großfeuer

Der Fuhrwerksbesitzer Josef Kalemba, von der Barbarastrasse 1 in Klimsawiese, besass an der ul. Gałeckiego in Chorzow I, neben den Schrebergärten der Skarboferm, einen grossen Holzschuppen, in dem sich der Pferde- und Kaninchenstall sowie die Futterräume befanden. Eines Tages entstand in dem Schuppen aus unbekannter Ursache Feuer. Erst als schon die Flammen aus dem Dach schlugen, wurde der Brand bemerkt und die Feuerwehr benachrichtigt. Die Königshütter Wehr rückte zwar sofort mit allen Löschwagen an, doch war nicht mehr viel zu retten. In den Flammen kamen das Pferd und acht Kaninchen um. Ausserdem verbrannten 20 Zentner Kartoffeln und grössere Futtervorräte. Der Gesamtschaden beträgt mehr als 1000 Złoty. — Ein weiteres Schadenfeuer brach am Sonnabend im Stalle der Augustine Sowada auf der Katowicka 61 aus. Hier verbrannten verschiedene Gartengeräte und Wintervorräte im Werte von 100 Złoty.

Ein wilder Mann

Der Paul Koczyba von der Hajducka 37 in Chorzow I hatte trotz einer bereits unternommenen ausgedehnten Bierreise noch nicht genug und kehrte in betrunkenem Zustand auf dem Heimwege noch in das Lokal Haymann auf der Wolności 40 ein. Der Pächter des Lokals verweigerte dem schon sehr unsicher auf den Beinen stehenden Koczyba den Verkauf von Alkohol, und als der unangenehme Gast darüber ungehalten wurde, führte ihn der Pächter aus dem Lokal. Keinen Schnaps zu bekommen und auf die Strasse gesetzt zu werden, war für Koczyba zu viel. Er musste seiner Erregung irgendwie Luft schaffen und zertrümmerte mit der Faust die Scheibe, wobei er sich erhebliche Handverletzungen zuzog. Ausserdem wurde er von den herabfallenden Glasstücken auf den Kopf getroffen, so dass er blutüberströmt zusammenbrach und ins Krankenhaus geschafft werden musste. Ueberdies wird er den Schaden von 500 Złoty tragen müssen.

Amateurdetektivin Marie Czernik

Frau Marie Czernik, von der Barska 6 in Chorzow II, schickte ihre 10jährige Tochter in ein Geschäft auf der 3-go Maja und gab ihr 2,50 Złoty mit. Unterwegs wurde das Mädchen von einer Frau angesprochen und in ein Hausflur gelockt, wo die Diebin ihm das Geld entriss. Frau Czernik benachrichtigte zunächst nicht die Polizei, sondern spielte die Amateurdetektivin, und zwar nicht ohne Erfolg. Sie schickte am nächsten Tage, in den Abendstunden, ihren 8jährigen Sohn mit einem Geldbetrag auf die Strasse und folgte ihm mit ihrer Tochter, die vorher bestohlen worden war. Ihre Vermutung, dass die Strassenräuberin auch an ihren Sohn herangehen werde, traf zu. Auch der Junge wurde auf der 3-go Maja von einer Frau angesprochen, die von dem Mädchen als die Diebin erkannt wurde. Als der Junge mit der Fremden in einen Hausflur ging, schritt Frau Czernik ein und übergab die Strassenräuberin der Polizei. Sie heisst Gertrud Nowak und wohnt in den Notbaracken auf der Wandy in Chorzow II.

Schlesiengrube

Aus dem zweiten Stockwerk in den Hof gestürzt

Die 29jährige Ludwina Koziol aus Schlesiengrube verübte auf fürchterliche Weise Selbstmord. Sie öffnete in einem Anfall von geistiger Umnachtung das Fenster und sprang vom zweiten Stockwerk in den Hof hinab. Sie erlitt einen Schädelbruch und war sofort tot. Die Leiche wurde in die Totenhalle gebracht.

Myslowitz

Der Bettler — mit Haus und Garten

Franz Pieczara aus Jaworzno versteht es ausgezeichnet, Mitleid zu erregen. Wenn er in zerlumpter Kleidung von Tür zu Tür wanderte, mit erbarmungswürdiger Miene sein Sprüchlein von der grossen Not herunterleierte, dann konnte er sicher sein, dass auch das ärmste Mütterlein von ihrem Wenigen ihr Scherflein spendete.

Jahrelang übte Pieczara dieses einträgliche Gewerbe aus, bis ihn endlich die Polizei am Schlafittchen packte. Er wurde in Myslowitz festgenommen und der Kattowitzer Polizei übergeben. Gross war das Erstaunen, als es sich zeigte, dass dieser klägliche Bettler in Wirklichkeit ein begüterter Mann ist. Er besitzt in Jaworzno ein Häuschen mit einem grossen Garten. Der Wert des Eigentums wird mit 10 000 Złoty angegeben. Das erbettelte Brot verfütterte der reiche Bettler an sein Federvieh. Gegen seine beiden Mieter kehrte Pieczara stets den strengen Hauseigentümer heraus, der ohne Erbarmen den Mietszins verlangte.

Ruda

Zollhinterziehungs-Skandal aufgedeckt

Einem gross angelegten Zollhinterziehungs-Skandal ist die polnische Zollbehörde auf die Spur gekommen. Im Rahmen der deutsch-polnischen Handelsvereinbarungen hatten mehrere Händler aus der Wojewodschaft Schlesien die Erlaubnis erhalten, ungereinigte Federn zollfrei nach Deutschland ausführen zu dürfen. Längere Zeit hindurch wurden die zugelassenen Mengen von Federn exportiert, ohne dass es zu irgendwelchen Misshelligkeiten gekommen wäre. Nun erhielt die Grenzbehörde davon Kenntnis, dass auch gereinigte Daunenfedern nach Deutschland unverzollt ausgeführt werden. An der Grenzzollstelle Beuthen wurde eine scharfe Kontrolle durchgeführt, die ein sensationelles Ergebnis hatte. In einem Waggon mit 73 Ballen Federn wurden 14 Ballen mit einem Gewicht von 15 Zentner festgestellt, die gereinigte Daunenfedern enthielten, während es sich bei den übrigen Ballen um ungereinigte Federn handelte. Der Ausfuhrzoll, den die Händler allein für diese Daunenfedern hätten zahlen müssen, erreicht 35 000 Złoty. Die Händler hatten selbstverständlich für diesen Daunenfederntransport keine Ausfuhrgenehmigung. Es muss angenommen werden, dass dieser Schmuggel schon seit längerer Zeit durchgeführt wurde. Man glaubt, dass der polnische Staat um mehrere hunderttausend, wenn nicht gar Millionen Złoty geschädigt wurde, die ihm als Ausfuhrzoll zugestanden hätten. Erst nach Prüfung der Geschäftsbücher der Händler soll die Höhe des dem polnischen Staat zugefügten Schadens festgestellt werden. In diese Schmuggelaffäre sind mehrere Händler aus ganz Oberschlesien verwickelt, deren Namen aber im Interesse der Untersuchung noch geheim gehalten werden.

Aus Deutsch-Schlesien

Königshuld

Mit dem Motorrad tödlich verunglückt

Der SA-Sturmführer Peter Kaluza aus Lubian fuhr mit seinem Motorrad zwischen Königshuld und dem Bahnhof Königshuld gegen ein ihm entgegen kommendes Fuhrwerk, das von einer Frau Koziol aus Kabylno geführt wurde. Kaluza, der auf der falschen Strassenseite fuhr, stiess gegen das Vorderrad des Wagens, stürzte und blieb besinnungslos liegen. Der hinzugezogene Arzt stellte einen schweren Schädelbasisbruch und Gehirnblutung fest. Eine Stunde nach dem Unfall verschied Kaluza, ohne das Bewusstsein wiedererlangt zu haben. Der tödlich Verunglückte war erst 27 Jahre alt und ledig.

Hindenburg

Von der Strassenbahn überfahren

In Höhe des Haupteingangs der Donnersmarckhütte-Hindenburg lief ein Mann in die von Mikultschütz kommende Strassenbahn. Er wurde von dieser erfasst und zu Boden geworfen. Mit einer klaffenden Kopfwunde und einer Gehirnerschütterung wurde er ins Krankenhaus gebracht. Nach Angabe des Arztes war der Verunglückte betrunken. Auch die Zeugen des Unfalls geben an, dass der Mann selbst Schuld an seinem Unfall hat.

Schodnia

Schadenfeuer

In Schodnia-Niwa brach in der massiven Scheune des Bauern Röhricht ein Brand aus, der das Gebäude völlig einäscherte. Umherfliegende Funken setzten das benachbarte Wohnhaus des Besitzers Bonk, das mit Stroh gedeckt war, gleichfalls in Brand. Das Gebäude brannte völlig nieder. Die Feuerwehren aus Schodnia, Malapane und Jedlitze mussten sich auf den Schutz der Nachbargebäude, die stark gefährdet waren, beschränken. Der Schaden ist erheblich, da die grosse Scheune mit der Ernte gefüllt war. Interessant ist, dass zur Zeit des Feuers die Kreisfeuerwehrführer aus Oppeln-Land in der Ortschaft tagten, die sich sämtlich an die Brandstelle zur Hilfeleistung begaben.

Kreuzburg

Sicherungsverwahrung für einen Gewohnheitsverbrecher

Gegen den 25 Jahre alten Strafgefangenen Georg Nowak aus Kreuzburg ordnete die hiesige Grosse Strafkammer die Sicherungsverwahrung an, mit der Begründung, dass Nowak als Gewohnheitsverbrecher anzusehen sei. Nowak, der zur Zeit eine vierjährige Zuchthausstrafe verbüsst, ist ein unverbesserlicher Rückfallsdieb. In den letzten 10 Jahren wurde er zu insgesamt 6 Jahren und 9 Monaten Freiheitsstrafen verurteilt. Das Gericht erklärte in der Begründung der Anordnung, dass Nowak nach Verbüssung seiner jetzigen Strafe solange verwahrt werden müsse, bis es zu der Ueberzeugung kommt, dass Nowak sich soweit gebessert hat, dass er versuchsweise auf freien Fuss gesetzt werden kann.

Aus der Praxis • Für die Praxis

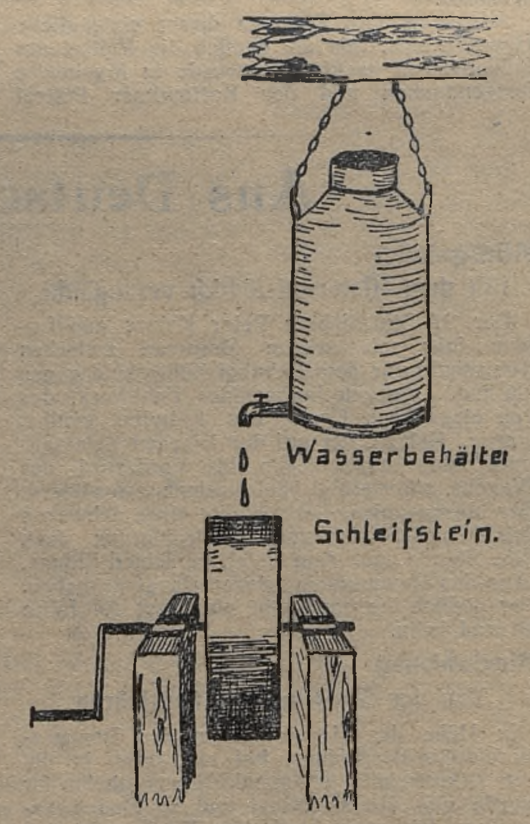
Schädlinge und Krankheiten unserer Zimmerpflanzen

Die tierischen Schädlinge und Krankheiten, die unsere Zimmerpflanzen bedrohen, sind recht mannigfaltig und in großer Anzahl vorhanden. Wenn auch manche Krankheiten und Schädlinge nur an einer Pflanzenart auftreten, so gibt es auch viele andere, die nicht so wählerisch sind und viele Pflanzenarten befallen; letztere sollen hier näher beschrieben werden. Weit verbreitet und meist in großer Anzahl auftretend sind die Blattläuse in grauen, grünen oder schwarzen Farben. Sie befallen die jungen Blätter und Triebe und vermehren sich ungeheuer schnell. Die Bekämpfung geschieht durch Entfernen der befallenen Triebe, durch Bespritzen der Gesamtpflanze (Spritzflasche oder Blumenspritze) oder am erfolgreichsten durch leichtes, schnelles Eintauchen der befallenen Teile in Nikotinseifenlösung, Quassiaseifenlösung oder bekannte Handelspräparate. Die Schildläuse, die ebenfalls durch ihr Saugen an den Pflanzen schädlich sind, führen ihren Namen daher, daß sie unter einem besonderen, rundlichen, länglichen oder kommaähnlichen Schilde sitzen; im ausgewachsenen Zustand sind sie unbeweglich. Diese Schädlinge treten hauptsächlich an holzartigen und dickblättrigen Pflanzen, wie Myrthe, Oleander, Gummibaum, Palmen, Kroton, Lorbeer, Kamelien usw. auf. Bestes Mittel ist Absuchen oder Abbürsten und danach zur Vernichtung der Jungläuse Spritzen mit Nikotinspiritus-Seifenlösung, Kresolseifenlösung, Petroleum-Seifenemulsion. Die weißen Schmier- oder Woll-Läuse, die ebenfalls an den genannten Zimmerpflanzen vorkommen und durch ihre weiße Wachsausscheidung an der Oberseite leicht zu erkennen sind, bekämpft man durch Bepinseln mit Spiritus oder Petroleum. Weißliche bis gelbliche Stellen in den Blättern sind meist die Saugstellen einer winzig kleinen Spinnmilbe, der sog. roten Spinne, die an der Unterseite der Blätter lebt. Oefteres Abspritzen mit einem scharfen Strahl kalten Wassers vernichtet die Milben. Ebenfalls schädlich durch Aussaugen des Zellinhalts ist die schwarze Fliege oder Thrips. Befallserscheinungen und Bekämpfungsmaßnahmen sind dieselben wie bei der roten Spinne. Bei stärkerem Auftreten dieser Schädlinge muß man chemische Bekämpfungsmittel anwenden. Weitere des öfteren auftretende Schädlinge sind die Nacktschnecken und Asseln, die man am besten abends mit einer Taschenlaterne absucht oder ihnen Unterschlupfe und Köder bereitlegt, um sie dann zu fangen.

Sind auch die tierischen Schädlinge schon in großer Anzahl vorhanden, so treten bei den Zimmerpflanzen Krankheiten nicht minder häufig auf. Plötzliches Abfallen der Blätter und Blüten, wie wir es bei den Azaleen, Kamelien, Myrthen, Fuchsien usw. beobachten, ist in den meisten Fällen nicht eine Krankheitserscheinung, sondern oft die Folge einer starken Trockenheit des Wurzelballens. Ballentrockenheit ist daher bei diesen Pflanzen zu vermeiden. Erhalten die Blätter eine gelbe oder gelblichgrüne Farbe, dann nennt man diese Krankheit die Gelbsucht oder Chlorose. Die Ursachen können entweder Nährstoffmangel oder Wurzelfäule infolge zu großer Feuchtigkeit der Erde sein. Je nach Befund ist daher die Bekämpfung verschieden, Düngung oder Vermeidung von starken Wassergaben bzw. Umpflanzen. Der Mehltau, ein weißer, mehlartiger Belag auf Blättern und Trieben, wird am wirksamsten durch Entfernen der befallenen Teile, Bestäuben oder Spritzen mit Schwefel oder Schwefelpräparaten bekämpft. Haben die Blätter verschiedener Zimmerpflanzen rostig aussehende Stellen, so sind Rostpilze die Ursache dieser Erscheinung. Bekämpfungsmittel sind frühzeitiges Entfernen der befallenen Teile oder Spritzen mit Kupfer- oder Schwefelmitteln. Der Grauschimmel ist eine pilzliche Erkrankung, die meist nur an geschwächten, zu feuchten oder zu eng stehenden Pflanzen auftritt. Die befallenen Teile werden entfernt, die Pflanzen etwas trockener gehalten und weiter gestellt, so daß alle Triebe Licht und Luft erhalten.

Ein Schleifstein ohne Wasserkasten

Der Schleifstein wird gewöhnlich durch das Imwasserhängen der unteren Steinhälfte viel mehr als durch das Schleifen selbst abgenutzt. Der im Wasser hängende Teil wird leicht etwas weicher und dadurch schneller abgenutzt, ein unrunder Stein ist aber ein sehr schlechter Schleifstein. Diesem Uebelstande abzuhelfen ist es ganz praktisch, überhaupt keinen Wasserkasten anzubringen, sondern über dem Schleifstein einen Wasserhahn von einer vorhandenen Leitung zu befestigen und dann das erforderliche Wasser nur tropfenweise zu beziehen. Ist keine Wasserleitung vorhanden, hängt man eine alte Milchkanne oder ein ähnliches Gefäß in entsprechender Höhe über dem Schleifstein auf und läßt mittels eines im unteren Teile befestigten Hahnes die richtige Wassermenge heruntertropfen.



Ad. Francke.

Was hat der Imker jetzt zu tun?

August Ludwig

Der Imker ist der einzige Kleintierzüchter, der lange Ferien hat. Meist hat er fünf Monate lang lediglich Gelegenheit zur Fernliebe. Wie wir vor 50 Jahren als Schüler unsere Flammen errötend grüßten, die auf der anderen Seite der Straße ihre Hängezöpfchen baumeln ließen, geht der Bienenzüchter zur Winterszeit nur einmal an den Fluglöchern vorbei, um nach dem rechten zu sehen.

Es gilt, zuerst einmal die Völker vor Zugluft, Sonnenstrahlen und Stocknässe zu schützen. Findige Imker haben zu diesem Zwecke knifflige Vorhäuser und Veranden erfunden, die nunmehr vor die Flugöffnungen gehängt werden. Ich empfehle diese nicht, sie sind zu teuer. Wenn wir zu einer Volksbienenzucht kommen wollen, die wir mit gutem Gewissen auch dem Minderbemittelten empfehlen dürfen, müssen wir sparsam sein. Ich rücke Anfang November, je nach der Witterung, den gesamten Wabenbau soweit zurück, daß vorn beim Flugloch ein leerer Raum von etwa 7 cm Breite entsteht. Dahinein stelle ich eine genau passende 15 mm starke Holzfaserplatte, die ebenso hoch wie die Oberkante der Auflagenute, sein muß. Unten, 7 cm über dem Boden, hat sie in der Mitte einen runden Ausgang von 25 mm Durchmesser. Für die Innennische kommt eine ähnliche Platte in Frage, die aber mit einer geeigneten Masse getränkt sein muß, damit sie von den Bienen nicht angenagt wird. Näheres ist aus der beifolgenden Abbildung zu ersehen.

Aber ich verwende auch derartige Platten, 18 mm stark und in gleicher Ausdehnung wie die vorgenannten, jedoch ohne Ausgangsöffnung. Diese stelle ich bereits vor der Auffütterung, also Anfang September, hinter das Gitterfenster ein. Sie tritt an Stelle der bisher gebräuchlichen Strohdecken, oder wird neben ihnen verwendet, um die Beute hinten dicht und wärmehaltig zu gestalten. Verwende ich sie allein, so bekommt das Gitterfenster in seine Oeffnung noch eine passende Holzfaserplatte, um unbedingt alle Zugluft zu vermeiden. In so verwahrten Bienenkästen wird man im Frühjahr nie über Stocknässe zu klagen haben. Infolgedessen ist auch Schimmel ausgeschlossen.

Die auf den Rahmenträgern liegende Wachstuchdecke entferne ich nicht. Ich schlage sie nur so weit zurück, daß die beiden letzten Wabengassen zwecks Abzugs der Feuchtigkeit frei werden. Entfernt man sie ganz, so würde die Oberdecke oberhalb aller Gassen stark angekittet, was immer unangenehm ist. Zwischen Wachstuch und Oberdecke lege ich vor Winters eine Lage Zeitungen als schlechte Wärmeleiter.

Auf den Boden der Beute kommt im November, nachdem ich mit der Gemüllkrücke alles sauber ausgekratzt habe, die sog. „Windel", ein passendes Stück Dachpappe, um allen Abfall abzunehmen, den der Imker „Gemüll" nennt. Er besteht aus toten Bienen, herabgeschroteten Pollen, Wachsdeckelchen, Kot, Läusen und ihrer Brut, Rankmaden u. dgl. Im Frühjahr, bei der ersten Nachschau gelegentlich des Reinigungsausflugs, läßt sich diese Windel mit einem Griff herausziehen, ohne die Bienen irgendwie zu stören. Das Gemüll wird verbrannt und die Windel bis zur Zeit der Stachelbeerblüte wieder eingeschoben, da es ja zu dieser Zeit immer noch Abfall gibt, dessen Beseitigung den Bienen Schwierigkeiten verursacht.

Was in der Welt geschah

Eine Kartoffel für acht Personen

Im Hause des Schuhmachers Lipp in Spaichingen im württembergischen Schwarzwald kam in diesen Tagen ein merkwürdiger Kloß auf den Mittagstisch, den die ganze Familie — sie besteht aus acht Personen — mit großem Vergnügen betrachtete. Es war eine Riesenkartoffel, die der Vater bei der diesjährigen Kartoffelernte eingebracht hatte. Das Ungetüm wog drei Pfund und 300 Gramm und reichte für die ganze Familie für eine Mahlzeit aus.

Ein Bergkristall von 500 Kilo

Im Uralgebirge wurde ein Bergkristall von einem Gewicht von 500 Kilo gefunden. Es ist der größte und schönste Bergkristall, den man bisher kennt. Es machte große Mühe, den Kristall vom Gestein loszubrechen. Er wurde auf ein Lastauto geladen, um nach Moskau transportiert zu werden.

Esel gegen Löwen

In der Fabel wird erzählt, daß der Esel dem sterbenden Löwen, der von einem Stier und einem Eber mißhandelt wurde, noch Hufttritte versetzte, und der „Eselstritt" ist zu einer stehenden Redensart geworden. Zwei Esel im Oujo-Gebiet in Südafrika haben nun die Ehre ihres Geschlechts gerettet und den „Eselstritt" wieder ins Reich der Fabel verwiesen, woher er gekommen. Sie fuhren als Gespann eines Wagens mit ihrem Besitzer friedlich über die Landstraße, als plötzlich drei Löwen auftauchten, die eine Beute witterten. Kaum hatten die Grautiere die Wüstenkönige erblickt, als sie zum Angriff übergingen. In gestrecktem Galopp rasten sie auf die Bestien zu, die vor Schreck oder Staunen erst erstarrt waren, aber dann die Flucht ergriffen. Die Esel verfolgten sie, bis sie im Busch verschwunden waren. Jetzt erst hielten die beiden Esel an und ließen auch ihren Besitzer wieder zur Besinnung kommen. Die seltsame Tat der Langohren bildete lange das Tagesgespräch der ganzen Gegend.

Frau Janther hat 41 Urenkel

Ein Familienereignis, das zu den großen Seltenheiten gehört, wird aus Radach im brandenburgischen Kreise West-Sternberg gemeldet. Die im 88. Lebensjahre stehende Frau Luise Janther, die sich noch körperlicher und geistiger Frische erfreut, ist Ururgroßmutter geworden. Frau Janther ist siebenmal Mutter, 26mal Großmutter und 41mal Urgroßmutter.

Vier Seiltänzer abgestürzt

In Stuhlweißenburg (Ungarn) ereignete sich bei einer Vorstellung reisender Artisten ein schweres Unglück. Als vier Seiltänzer gleichzeitig ein über die Straße gezogenes Drahtseil überquerten, verlor einer von ihnen das Gleichgewicht, stürzte ab und riß die übrigen drei mit sich. Bei dem Sturz durchschlugen sie das Sicherheitsnetz und fielen auf das Straßenpflaster. Alle vier Seiltänzer erlitten lebensgefährliche Verletzungen, denen einer von ihnen bereits erlegen ist.

Auch eine Rundfunkübertragung

In Tiefenbach (Oberpfalz) saßen in einer Wirtschaft einige Gäste gemütlich beisammen und lauschten den Rundfunkvorträgen. Plötzlich kam einer von ihnen auf den Einfall, sich als „Sender" selbständig zu machen. Ohne daß die Gäste es bemerkten, stellte er den Apparat ab und übernahm mit Hilfe eines Wursttrichters selbst die „Uebertragung". Dabei meldete er, daß in einer großen Ziegelei in der Nähe ein Brand ausgebrochen sei. Als Brandstifter gab er einen in der Stube anwesenden Gast an mit dem Bemerken, daß der Aufenthalt des vermutlichen Brandstifters unbekannt sei.

Wie von der Tarantel gestochen sprang der genannte Gast auf und schrie in den Apparat: „Dös wer i euch scho sag'n, ob i's bin, ich hab die ganze Woche da bei dem gearbeitet und kann mein Alibi nachweisen". Man kann sich das Gelächter vorstellen, als der neumodische Apparat entdeckt wurde.

300 Flaschen Wein für einen Roman

Frankreich ist das Land der Literaturpreise. Für alle Literaturgattungen, vom Roman bis zum Distichon, gibt es eine Unzahl Preise, die von ebensoviel Jurys alljährlich verteilt werden. Aber trotz der großen Verschiedenartigkeit der Bedingungen und der Wertmaßstäbe haben diese Literaturpreise den Umstand gemein, daß sie in bar — von wenigen Hunderten bis zu vielen Tausenden Franks — ausgezahlt werden.

Da hat jetzt ein wegen seiner Weine berühmter Ort in der Bourgogne sich etwas Neues ausgedacht. Für die besten Romane, in denen der Wein gebührend gefeiert wird, ist ein Preis von 300 Flaschen vom besten in Meursault gebauten Weißwein ausgesetzt worden. Der Preis ist jetzt von dem Schriftsteller Paul Cazin für sein Werk „Der Teppich der Tage" gewonnen worden.

Der Schatz im Lumpensack

Einen unangenehmen Reinfall erlebte ein Seifersdorfer Einwohner. Während seiner Abwesenheit erschien in seiner Wohnung ein Lumpenhändler und hielt nach Lumpen Nachfrage. Sein elfjähriger Sohn verkaufte dem Händler darauf einen Sack voll Lumpen. Als der Vater heimkehrte und der Sohn ihm die Mitteilung von dem Verkauf machte, bekam der Mann einen gehörigen Schreck. Er hatte nämlich in den Lumpen eine Blechschachtel mit 250 RM Inhalt aufbewahrt. Dieser eigenartige Tresor war nun für einige Groschen verkauft worden. Bisher konnte der Lumpenhändler noch nicht gefunden werden, obwohl eine Geldbelohnung ausgesetzt wurde.

Der Tod des Schachspielers

Unter eigenartigen Umständen wurde der Musiker Felix Anton Provzic von Dempski vom Tode ereilt. Er lebte seit vier Jahren in Kopenhagen und machte dort fast jeden Abend in einem kleinen Restaurant einige Schachpartien. Als sein Partner bei einer besonders spannenden Partie einen überraschenden Vorstoß machte, geriet Dempski, ein leidenschaftlicher Spieler, in solche Erregung, daß er tot vom Stuhle sank. Ein Herzschlag hatte seinem Leben ein Ende gemacht.

Rundfunkhonorare für — Beethoven, Mozart und Chopin

Eine Revision bei der Leitung des Dnepropetrowsker Rundfunksenders förderte Moskauer Blättermeldungen zufolge die erstaunliche Tatsache zutage, daß dort u. a. Honorare für Beethoven, Mozart und Chopin angewiesen und nach den Büchern auch tatsächlich an diese längst verstorbenen Meister ausgezahlt worden sind. Es handelt sich um ein — wenigstens originelles — Verschleierungsmanöver betrügerischer Beamten, die diese Gelder für sich verwendet hatten. Es wurden mehrere Verhaftungen vorgenommen.

Lies und Lach

Pech

„Hat Sie der Aufseher, der in der Nähe war, nicht gewarnt, als Sie auf der frischgestrichenen Bank Platz nehmen wollten?"

„Ja, aber nicht rasch genug; er stotterte unglücklicherweise!"

*

Der beste Wecker

„Was sehe ich, Herr Müller, Sie schlafen im Büro? Das ist doch wirklich unerhört!"

„Entschuldigen Sie, Herr Direktor — unser Baby hat mich die ganze Nacht wachgehalten!"

„So, dann bringen Sie es, bitte, morgen mit!"

*

Schlechte Zeiten

„Hast du deine Frau schon gefragt, was sie sich zum Geburtstag wünscht?"

„Nein! soviel kann ich dieses Jahr nicht ausgeben!"

*

Mißverständnis

„Was halten Sie von dem zehnjährigen Geigenvirtuosen?"

„Der soll vor neun Jahren schon öffentlich aufgetreten sein, wie erzählt wird!"

„Unglaublich! Als Einjähriger?"

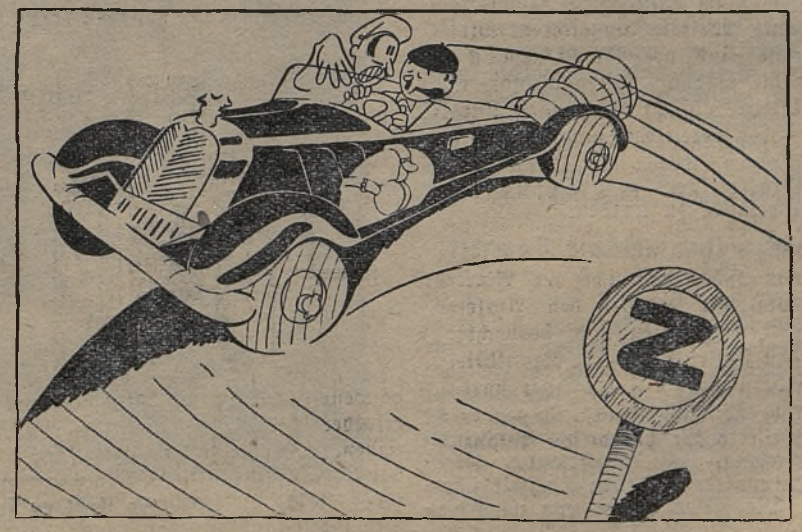
*

Pummel ist Idealist. Er hat die sonderbare Ansicht, daß man etwas, das wahr ist, auch sagen dürfe. So wenig verstehen manche Zeitgenossen von der Dialektik des Daseins.

Pummel hat einen Herrn Biesenblitz mit dem Brustton der Ueberzeugung Rindvieh genannt, und Biesenblitz ist zum Kadi gelaufen.

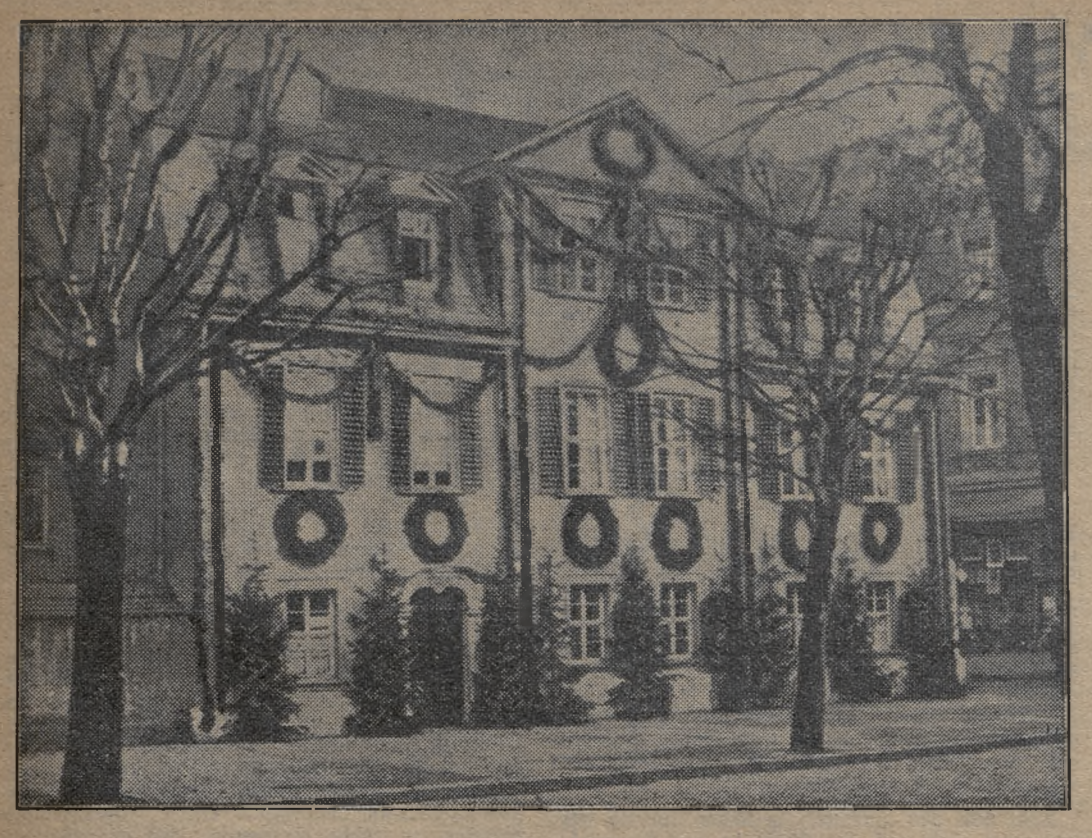
„Sie haben also den Herrn Rindvieh genannt, Herr Pummel? Stimmt das?"

„Herr Amtsgerichtsrat," sagt Pummel, „Sie können fragen, wen Sie wollen — es stimmt. Die einzigen, die es nicht wahr haben wollen, sind Biesenblitz und sein Rechtsanwalt."



Das beste Mittel.

„Bist du verrückt, mit solchem Tempo in die Kurve zu gehen? — „Mach' doch einfach die Augen zu, wie ich!"



Das Schillerhaus in Weimar im Festtagsschmuck

Am Sonnabend, dem 175. Geburtstag Friedrich Schillers, fand in Weimar die offizielle Kundgebung zu Ehren des Dichters statt, bei der auch Reichspropagandaminister Dr. Goebbels das Wort ergriff. Die Gedenkstätten Schillers waren festlich geschmückt. Auf unserem Bild sieht man das mit Tannengrün gezierte Schillerhaus in Weimar.

Ein Schildbürgerstreich

Ein 22jähriger Bäckergehilfe Jan Wandenier hatte angeblich ein Automobil erfunden, das mit komprimittierter Luft angetrieben wird. Ganz Holland war dadurch in Aufregung und Spannung versetzt. Jetzt ist Wandenier als Betrüger entlarvt worden. Er erlitt einen Nervenzusammenbruch und gestand, daß seine Erfindung Schwindel sei. Die ganze Wut der Bevölkerung von Wolvega, wo der Bäckergehilfe wohnt und von wo die Nachricht von der neuen sensationellen Erfindung über ganz Holland verbreitet wurde, richtet sich jetzt gegen den Bürgermeister des Ortes, der am 2. November die „Erfindung" bekanntgegeben hatte. Die erste Prüfung der Erfindung durch Sachverständige, so hieß es damals, hätte durchaus befriedigende Ergebnisse gezeitigt, und man plane die Errichtung einer Aktiengesellschaft mit dem Gründungskapital von einer Million Gulden zur Ausbeutung der Erfindung im großen Stile. Nach Abschluß der letzten Nachprüfungen werde die Gründung der neuen Gesellschaft in Angriff genommen werden.

Nachdem der Betrug bekanntgeworden war, sammelten sich zahlreiche Menschen vor dem Haus des Bürgermeisters und stießen Verwünschungen gegen ihn aus. Die Bewohner von Wolvega befürchten, wegen der Leichtgläubigkeit ihres Bürgermeisters zum Gespött der gesamten Niederlande zu werden.

Sie vergaßen ihre goldene Hochzeit

Das Ehepaar Hirschmeier in Neustadt (Deutsch-Oberschlesien) hat den bisherigen gemeinsamen Lebensweg in Glück und Zufriedenheit zurückgelegt und zählte daher nicht die Jahre des Ehelebens. Sonst hätte es den Tag der goldenen Hochzeit, den das Ehepaar bereits im Februar hätte feiern können, nicht völlig vergessen. Erst kürzlich machte eine Enkelin die Entdeckung, daß die betagten Großeltern das Datum der goldenen Hochzeit übersehen hatten. Die Feier wurde nun nachgeholt.

In Bayern wird das Bier billiger

Staatsminister Hermann Esser erörterte mit dem Präsidenten des Bayerischen Brauerbundes und den Vertretern des Reichseinheitsverbandes für das Gaststättengewerbe die Bierpreisfrage. Er wies darauf hin, daß die breite Masse der Verbraucher zu einer fühlbaren Senkung der Preise für die wichtigsten Bedarfsgegenstände kommen müsse, und daß in Bayern das Bier als Volksnahrungsmittel zu betrachten sei. Die Vertreter der Wirtschaft entschlossen sich, unter Zurückstellung aller Bedenken zu dem freiwilligen Zugeständnis, den Preis für Braunbier in München mit Wirkung vom 19. November ab um vier Pfennig für den Liter zu senken. Künftig wird also dunkles Bier 44 Pfennig und helles 46 kosten. Die Regelung wird für ganz Bayern entsprechend ausgedehnt in der Weise, daß der Preis für Braunbier, das bisher mit mehr als 40 Pfennig je Liter verkauft worden ist, im gleichen Verhältnis gesenkt werde.

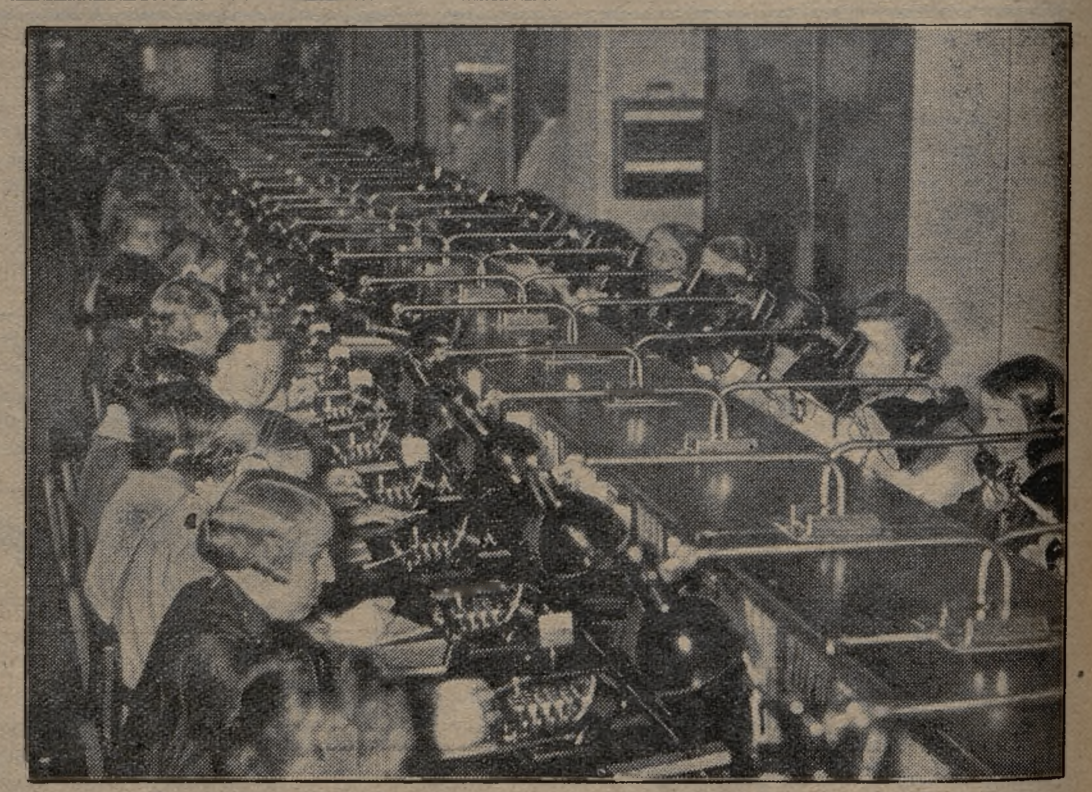
Zwangsimpfung gegen Typhus

Wie die Berliner „Morgenpost" aus Budapest meldet, sind seit einiger Zeit in der Barackensiedlung bei Neu-Pest Typhusfälle vorgekommen. Die Behörden haben umfangreiche Maßnahmen ergriffen. Die Einwohnerschaft, insgesamt 1800 Personen, wurde unter polizeilicher Bedeckung in ein Schulgebäude transportiert, wo sofort mit der zwangsweisen Impfung begonnen wurde. Währenddessen stand draußen die Volksmenge und schrie „Gebt uns endlich anständiges Trinkwasser!" Dem Vorort, in dem die Erkrankungen ausgebrochen sind, wird das Wasser aus der Donau durch eine besondere Wasserleitung zugeführt. Dieses Wasser ist, da es völlig unzureichend gefiltert wird, außerordentlich schlecht. Es ist darüber bereits einmal ein Prozeß zwischen der Stadtverwaltung und der privaten Wasserwerksgesellschaft geführt worden.

Der Papagei rettete sie

Bei einer 87jährigen Greisin in Schöneberg, die bei der Winterhilfe einen Unterstützungsantrag gestellt hatte, erschien ein etwa 40jähriger, gut gekleideter Mann und erklärte im Auftrage der Winterhilfe bei ihr Nachprüfungen anstellen zu wollen. Kaum, daß er die Zimmertür geschlossen hatte, fiel der Unbekannte plötzlich über die Frau her, streckte sie durch heftige Schläge über den Kopf nieder und versuchte, ihr einen Knebel in den Mund zu stecken. Die Greisin setzte sich geistesgegenwärtig zur Wehr.

Infolge des beim Kampfe entstandenen Lärmes wurde ein im Zimmer befindlicher Papagei aufgeschreckt. Er begann laut zu kreischen, so daß der Bandit offenbar annahm, es befinde sich noch eine zweite Person in der Wohnung. Er ließ schleunigst von seinem Opfer ab und flüchtete Hals über Kopf.



So sieht es in einem modernen Fernsprechamt aus.

Allgemein hat man die Bedeutung der Tatsache erkannt, daß nur eine gesunde und das Wohlbefinden der Angestellten schonende Arbeitsweise imstande ist, Höchstleistungen zu vollbringen. Hier hat man einen Blick in einen modernen Fernsprechsaal, der außerordentlich luftig gehalten ist, um die schweren Anforderungen des Dienstes zu erleichtern.

Finanzskandal in Frankreich

Ein großer Finanzskandal, der dem Staat 120 Millionen gekostet zu haben scheint, beschäftigt zur Zeit die Staatsanwaltschaft von Rouen. Die gesamte Pariser Presse greift die Angelegenheit auf. Es handelt sich um umfangreiche Betrügereien eines Unternehmens für öffentliche Arbeiten, das aus einen Steinbruch bei Rouen das Material für Hafenanlagen und andere Arbeiten an der Seine liefert. Dieses Unternehmen hat den vierfachen Umfang seiner wirklichen Lieferungen angegeben und auch bezahlt erhalten, was nur durch Bestechung staatlich angestellter Ingenieure und Ueberwachungsbeamter möglich war.

Die Brücke über den Kleinen Belt

Am 14. November sind die beiden Halbteile der neuen gewaltigen dänischen Brücke über den Kleinen Belt in der Mitte über dem Strom zusammengefügt worden. Nur einige wenige Meter des Oberbaus fehlen auf der Seite Fünens, bis man zu Fuß das Festland erreichen kann. Das wird in einigen Tagen der Fall sein. In diesem Augenblick wird man mit dem Legen der Doppelgleise und mit den Eisenbetonarbeiten für den Fußgänger- und Fahrweg beginnen.

Ueberschwemmungen in Venedig

Große Teile Venedigs wurden infolge einer ungewöhnlich hohen Flut und wolkenbruchartigen Regengüssen weithin überschwemmt. Gegen Mittag erreichte das Wasser auf dem Markusplatz eine Höhe von fast einem halben Meter. Große Menschenmengen — sie hatten sich dort eingefunden, um der aus Anlaß des Geburtstages des Königs Viktor Emanuel geplanten Parade zuzusehen — mußten im Königspalast und in der Kathedrale Schutz suchen, bis sich die Fluten verlaufen hatten.

Chinesischer Zeitungsmagnat ermordet

Ungeheures Aufsehen erregt die Ermordung des chinesischen Zeitungsmagnaten Szeliangtsai, des Besitzers der Zeitung „Shunpao" und Hauptaktionär der „Shinwanpao". Der Kraftwagen Szeliangtsais wurde zwischen Hangtschau und Haining an der Küste südlich von Schanghai von einem mit sieben Räubern besetzten Kraftwagen angehalten. Die Verbrecher erschossen den Kraftwagenführer des Zeitungsbesitzers sowie einen Schulfreund seines Sohnes und verfolgten Szeliangtsai in eine Hütte, in die er geflüchtet war. Szeliangtsai wurde durch sieben Schüsse niedergestreckt. Der Sohn und die Frau des Zeitungsbesitzers konnten unverletzt entkommen, eine Nichte trug Verletzungen davon. Die Räuber flüchteten.

Ein Schweinerind

Der Schweinehund ist zwar ein Begriff, der uns allen nicht fremd ist, lebend ist er jedoch bisher noch nicht gesehen worden. Anders ist es mit dem Schweinerind, das der interessierte Besucher in Heiligenroth im Hessischen sehen kann. Dort hat sich eine ganz abnorme Geburt bei einer Kuh ereignet. Das Jungtier, das den Namen Kalb nicht ganz verdienen dürfte, zeigt den Vorderkörper eines Schweines mit richtigen Lappohren, und einer ganz unförmlichen Mißgestaltung des übrigen Kopfes. Der hintere Teil des Körpers ähnelt dagegen mehr dem eines Kalbes. Die Kuh hat die seltsame Geburt gut überstanden.

Der Bär ließ sich nicht filmen

In ihrem Bestreben, den Reiseverkehr in der Tschechoslowakei zu heben, lassen die amtlichen Stellen in Prag gegenwärtig einen Tonfilm drehen, der den Titel „Die Tschechoslowakei von Ost bis West" führen wird. Da in den Karpathen die Bärenjagden die beliebtesten Volksfeste darstellen, haben sich die Operateure in den Kopf gesetzt, die Erlegung eines Bären in möglichst natürlicher Weise aufzunehmen.

Man hat weder Kosten noch Mühen gescheut, um ein Prachtexemplar von einem wilden Bären im Urwald aufzuspüren und das Tier an eine geeignete Stelle zu locken. Vier Wochen lang reichte man dem Bären an einer bestimmten Stelle die ausgesuchtesten Leckerbissen. Er kam jeden Tag, um sich gütlich zu tun. Die Filmleute brachten inzwischen ihre Aufnahmegeräte in Stellung und tarnten sie so geschickt gegen Sicht und Witterung, daß der Bär nach menschlichem Ermessen nichts merken konnte.

Die Einwohner bereiteten sich währenddessen auf den Kampf mit dem Bären vor. In den Karpathen werden nämlich die Bären nicht mit Pulver und Blei, sondern mit den Dolchen erlegt. In größter Spannung sah man dem Zusammentreffen mit dem Bären entgegen. Dem schien offenbar die ihm zugedachte Starrolle nicht zu, er wandte dem gastlichen Tisch im Walde den Rücken und zog sich zum Winterschlaf in seine Höhle zurück. Dort liegt er nun vollgefressen in sanftem Schlummer und brummt sich vergnügt in den Bart: „Ich bin doch schließlich kein Esel".

Das „Brückengespenst" von Lemvig

Ein sonderbarer Menschenfeind treibt sein Unwesen auf den Landstraßen Nordjütlands — der sogenannte „weiße Gangster". Seine Untaten sind in Dänemark das Tagesgespräch. Ein unbekannter Mensch verübt seit zwei Monaten nächtliche Attentate auf Brücken und Landstraßen in der Nähe des Städtchens Lemvig. Er spannt an Wegebiegungen oder Brückenköpfen Drahtseile über die Straße, die von den Opfern meist erst, wenn es schon zu spät ist, bemerkt werden können. Nach solchen Unglücksfällen sieht man einen langen, hageren Mann in hellen Kleidern mit raschen Sprüngen im Walde verschwinden. Es gehen viele Gerüchte und Schauergeschichten um diesen wahrscheinlich geistesgestörten Menschen um.

Die Anschläge finden meist in der Mittwochnacht statt. Am vergangenen Mittwoch wachte ein Polizeiposten bis 3.30 Uhr bei der Brücke bei Fromsgard. Dann ging er über die Brücke, um von der anderen Seite sein Motorrad zu holen und nach Hause zu fahren. Als er einige Minuten später über die Brücke zurückfuhr, war ein Draht hinüber gespannt. Am nächsten Morgen fand ein Milchjunge das Motorrad am Brückengeländer hängend und acht Meter darunter den bewußtlosen an das Ufer geschwemmten Polizisten; an seinem Aufkommen wird gezweifelt.

Ein Festbraten hüpft ins Haus

Zu einem unverhofften Festbraten kam ein Einwohner in Finkenwalde bei Stettin. Durch das geöffnete Fenster des zu ebener Erde gelegenen Schlafzimmers kam in den Morgenstunden ein schutzsuchender sechspfündiger Hase ins Zimmer gesprungen. Er landete mitten auf dem Bett, verschwand dann aber schnell unter dem Bett. Mit einiger Mühe gelang es schließlich, den Festbraten einzufangen.

Der verlorene Knopf

Von Rudolf Klut

Herr Launemann war die Vernunft selbst. Nichts konnte ihn mehr aus der Fassung bringen als die Torheit und Unvernunft seiner Mitmenschen.

Aber wie reimt sich das zusammen, wie kann ein vernünftiger Mensch über die Unvernunft anderer aus dem Gleichgewicht kommen?

Ja, ja, Herr Launemann ist vor lauter Vernunft unvernünftig, und er wird auch ganz bestimmt nicht alt. Denn er gehört zu den Menschen, die sich nicht nur über die Dummheit der anderen dunkelrot ärgern, sondern die auch seltsamerweise immer auf ihre lieben Nächsten stoßen sozusagen in Ausübung ihrer Dummheit, just im Augenblick dieser Ausübung.

Steht da Herr Launemann eines Morgens am Fahrkartenschalter und löst sich eine Karte für die Kleinbahn nach seinem Wohnort zurück. Kein Zweifel, es war höchste Zeit. Aber Launemann übersah den Bahnsteig und stellte fest, daß die Wagenreihe noch ohne Lokomotive war. Die war nirgends zu erblicken. Schön, denkt Launemann, dann kann ich mir noch einen Fünfzigmarkschein wechseln lassen.

Drängt da plötzlich ein rotbackiges Fräulein heran, so im Format einer wohlbestallten Köchin, knallt ihren beträchtlichen Handkoffer an Launemanns Beine und schreit in den Schalter: „Eine Karte dritter nach W.!"

Launemann sagt: „Fräulein, Sie haben noch Zeit."

„Keine Zeit. Der Zug fährt 10 Uhr 02, es ist 10 Uhr 01."

„Einverstanden! Aber der Zug hat noch keine Lokomotive, kann also nicht pünktlich abfahren."

„Der Zug fährt 10 Uhr 02. Bitte, lassen Sie mich durch!"

„Aber schauen Sie doch auf den Bahnsteig. Die Lokomotive fehlt."

Launemann stemmte sich gegen ihr andrängendes Format. Oh, er hatte nicht mit ihrer Kraft gerechnet. Sie strich an ihm vorüber, nicht ohne, daß der mittlere Knopf seines schönen neuen Mantels bei dieser zärtlichen Berührung den Faden verlor und der Knopf zu Boden rollte.

Wütend bückte sich Launemann, wollte das Fräulein am Zipfel packen. Doch die Gewaltige war vorbei, fegte über den Bahnsteig, stürzte in ein Abteil und war verschwunden.

Aber Launemann hatte sich das Abteil gemerkt. Am Horizont erschien jetzt, behaglich dampfend, in sicherer Rückwärtsbewegung die Lokomotive. Launemann dampfte auch, aber nicht behaglich. Er strich das Wechselgeld ein und, den Knopf fest in der Linken, schritt er auf das bewußte Abteil los, öffnete es und fand die Rotbackige allein darin. Er setzte sich ihr gegenüber und begann mit dem Strafgericht:

„Sie haben mir den Knopf abgerissen!"

„Entschuldigen Sie schon, aber Sie machten doch nicht Platz!"

„Ich brauchte Ihnen doch nicht Platz zu machen!"

„Es war nur noch eine Minute Zeit!"

Launemann geriet in Verzweiflung, seine Vernunft empörte sich. „Es war nicht nur noch eine Minute Zeit. Sie sehen, wir halten noch immer. Wenn der Zug keine Lokomotive hat, kann er nicht fahren."

„Aber nach dem Fahrplan sollte er 10 Uhr 02 fahren!"

Launemann rang nach Worten. „Wenn Ihnen ein vernünftiger Mensch sagt . . . wenn Sie einen Blick auf den Zug geworfen hätten . . . wenn die Lokomotive fehlt . . ."

„Wenn Sie mir nicht Platz machen, wenn nur noch eine Minute Zeit ist . . ."

„Sie — unseliger Mensch, ich wollte doch mit demselben Zuge fahren . . . Seien Sie ruhig! Sie sind unverbesserlich! Bitte, kein Wort mehr! Sie haben Nähzeug bei sich, da, in Ihrem Koffer, ganz bestimmt. Ich verlange, daß Sie mir augenblicklich den Knopf annähen."

Die Rotbackige lacht einfach heraus: Sowas! Ich soll Ihnen den Knopf annähen?"

„Jawohl!"

In diesem Augenblick stiegen ein paar Damen ins Abteil, die Launemann kannte. Er grüßte. Der Zug setzte sich in Bewegung. Die Rotbackige sah ihn herausfordernd an. Als sie eine Bewegung nach ihrem Koffer machte, sagte Launemann schnell: „Nein, ich danke sehr, ich verzichte."

„Ich hatte auch gar nicht die Absicht," entgegnete die freche Person. Triumph stand in ihren Mienen. Launemann schäumte innerlich und wandte sich in äußerster Selbstdisziplin den Damen zu.

In W. stieg die Rotbackige aus, Launemann und die Damen auch. Launemann hatte noch einen Gerichtstermin. Nach drei Stunden kam er nach Haus.

Seine Frau empfing ihn: „Das neue Mädchen ist da. Lina heißt sie."

„Was macht sie für einen Eindruck?"

„Sehr gut bis jetzt. Eine kräftige Person, willig, fleißig, energisch. Wird sich auch bei den Kindern durchsetzen, glaube ich."

Die Rotbackige erschien im Hintergrunde. „Nur bei den Kindern?" dachte Launemann im selben Augenblick mit einem Anflug von Resignation.

Am Abend nähte Lina den Knopf an. Launemann kam hinzu und lächelte triumphierend. Da meinte sie schelmisch: „Den Knopf nähe ich Ihnen nicht an, Herr Launemann, weil ich ihn abgerissen habe, sondern weil ich bei Ihnen in Stellung bin."

Launemann verschwand, sein Zorn gleichfalls. Er mußte sich gestehen, daß die Antwort nicht ganz unvernünftig war.

Komorowo sad, Firma: Obstgut Walthersberg
poczta: Osiek, pow.: Wyrzysk, Großpolen
liefert waggonweise
bestes Tafelobst, Herbst- u. Winterobst
und andere Sorten.
Aepfel: Gravensteiner, Transparent, Boskopp, Goldpermäne, Baumanns Reinette, Cox Orange.
Birnen: Ananas Reinette, Kaiserkrone, Herzogin v. Angoulême in bester Sortierung.



Kostet so wenig und gibt so viel

Jede wirtschaftliche Hausfrau sollte um das Aussehen des Fußbodens in ihrer Wohnung bedacht sein. Ein spiegelglatter Fußboden zeugt davon, daß die Hausfrau nicht nur für Eleganz, sondern auch für Hygiene sorgt.

BOHNERWACHS
„Jaśniej Słońca"
färbt momentan **weiße Fußböden** auf Mahagoni oder Nußbraun.



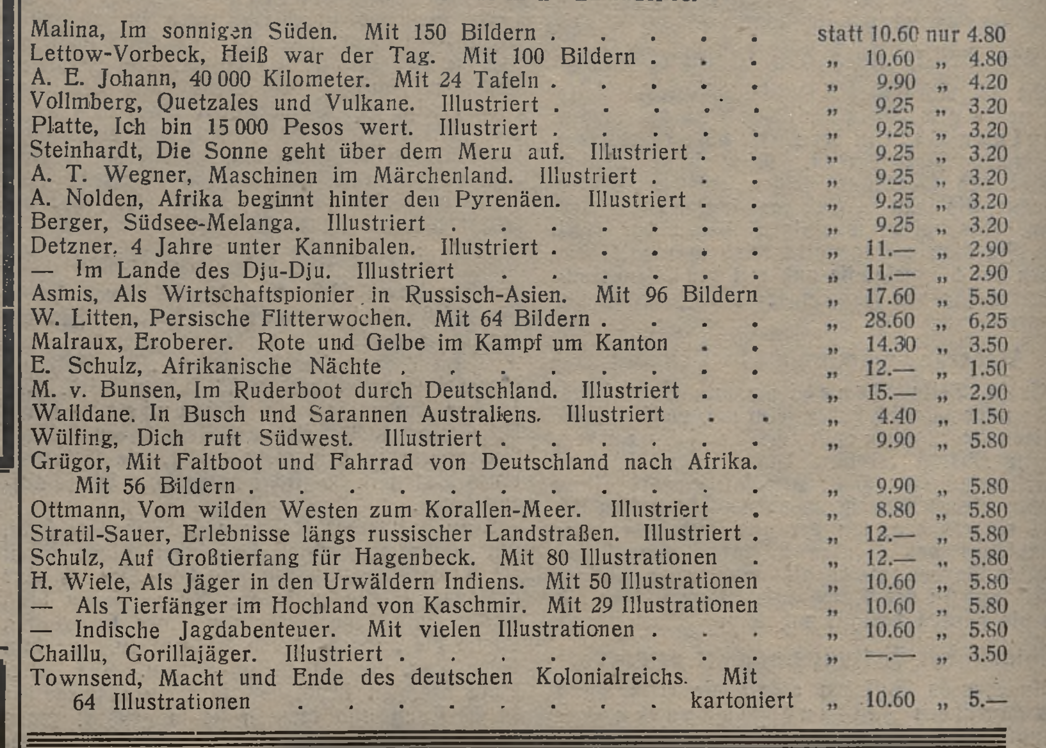


=PIANOS=

der größten und ältesten Pianoforte-Fabrik
Arnold Fibiger in **Kalisz,**
empfiehlt bei bedeutend herabgesetzten Preisen und außerordentlich günstigen Zahlungsbedingung. die Fabrik-Vertretung
L. GLOWKA, Królewska Huta ul. Gimnazjalna 8
Ständig große Auswahl guterhaltener, gebrauchter in- u. ausländischer Instrumente.

Weihnachts-Propaganda-Verkauf

Wertvolle Reisebeschreibungen



Alles in Ganzleinen und tadellos.

Malina, Im sonnigen Süden. Mit 150 Bildern	statt 10.60	nur 4.80
Lettow-Vorbeck, Heiß war der Tag. Mit 100 Bildern	„ 10.60	„ 4.80
A. E. Johann, 40 000 Kilometer. Mit 24 Tafeln	„ 9.90	„ 4.20
Vollmberg, Quetzales und Vulkane. Illustriert	„ 9.25	„ 3.20
Platte, Ich bin 15 000 Pesos wert. Illustriert	„ 9.25	„ 3.20
Steinhardt, Die Sonne geht über dem Meru auf. Illustriert .	„ 9.25	„ 3.20
A. T. Wegner, Maschinen im Märchenland. Illustriert . . .	„ 9.25	„ 3.20
A. Nolden, Afrika beginnt hinter den Pyrenäen. Illustriert . .	„ 9.25	„ 3.20
Berger, Südsee-Melanga. Illustriert	„ 9.25	„ 3.20
Detzner. 4 Jahre unter Kannibalen. Illustriert	„ 11.—	„ 2.90
— Im Lande des Dju-Dju. Illustriert	„ 11.—	„ 2.90
Asmis, Als Wirtschaftspionier in Russisch-Asien. Mit 96 Bildern	„ 17.60	„ 5.50
W. Litten, Persische Flitterwochen. Mit 64 Bildern	„ 28.60	„ 6,25
Malraux, Eroberer. Rote und Gelbe im Kampf um Kanton	„ 14.30	„ 3.50
E. Schulz, Afrikanische Nächte	„ 12.—	„ 1.50
M. v. Bunsen, Im Ruderboot durch Deutschland. Illustriert .	„ 15.—	„ 2.90
Walldane. In Busch und Sarannen Australiens. Illustriert . .	„ 4.40	„ 1.50
Wülfing, Dich ruft Südwest. Illustriert	„ 9.90	„ 5.80
Grügor, Mit Faltboot und Fahrrad von Deutschland nach Afrika. Mit 56 Bildern	„ 9.90	„ 5.80
Ottmann, Vom wilden Westen zum Korallen-Meer. Illustriert .	„ 8.80	„ 5.80
Stratil-Sauer, Erlebnisse längs russischer Landstraßen. Illustriert .	„ 12.—	„ 5.80
Schulz, Auf Großtierfang für Hagenbeck. Mit 80 Illustrationen .	„ 12.—	„ 5.80
H. Wiele, Als Jäger in den Urwäldern Indiens. Mit 50 Illustrationen	„ 10.60	„ 5.80
— Als Tierfänger im Hochland von Kaschmir. Mit 29 Illustrationen	„ 10.60	„ 5.80
— Indische Jagdabenteuer. Mit vielen Illustrationen . . .	„ 10.60	„ 5.80
Chaillu, Gorillajäger. Illustriert	„ —.—	„ 3.50
Townsend, Macht und Ende des deutschen Kolonialreichs. Mit 64 Illustrationen . . . . kartoniert	„ 10.60	„ 5.—

Besichtigen Sie unsere Ausstellung

Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Spółka Akcyjna, ulica 3-go Maja Nr. 12

Achtung - Räumungsverkauf!
Das Fürstl. Pleß'sche Sägewerk in Kobiór O.-S. verkauft **einige Tausend** m³ trockene
Schnittware, Laub- u. Nadelholz
zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

Figurator



Ein neues, äußerst interessantes und lehrreiches Zeichenspiel für unsere Kleinen, das imstande ist, viele angenehme Stunden zu bereiten.

Preis 2.50 złoty

Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp. Akc., 3-go Maja 12

KLEINE ANZEIGEN

Rasse-Feldtauben Koburger Lerchen
rein, 3 Paar 20 zł, verk.
Dressurschule Katowice Karbowa 46.

Bienenhonig
diesjähr., garant. echten naturreinen, bester Qualität, senden wir gegen Nachnahme 3 kg 7.30 Zł, 5 kg 10.70 Zł, 10 kg 19.70 Zł, 15 kg 28.50 Zł, 20 kg 37.00 Zł, 30 kg 55.00 Zł, 60 kg 108 Zł einschließl. Blechdose u. Porto franko nach jeder Post- und Bahnstation.
„Pasieka"
Trembowla Nr. 8/8
(Małopolska).

Kaufe
sämtliche gebr. **Möbel, Nähmaschinen, Klaviere** u. diverse Gegenstände. Zahle die höchst. Preise.
Cuber, Katowice
3-go Maja 31.

Bienen-Schleuder-Honig,
garant. feinst. Qualität, goldgelb, aus Linde u. Klee, vers. die 10 Pfd.-Büchse für 20 Zł. Bei größerer Menge billiger.
Widera, Lehrer, Jerzykowo, p. Biskupice, Poznańskie.

Achtung! Damenhüte
werden umgearbeitet in neueste Fasson für nur **80 Groschen** direkt in der Hutfabrik
„Orzeł" Katowice, Jagiellońska 13/15, Hof

Wir verkaufen
unter Fabrikpreis
neue handgeknüpfte **„Smyrna"**-Teppiche und Brücken. Ferner gelegenheitshalber ein „Rosenthal"-Pozellan-Servis, weiter äußerst billig einzelne erstklassige **Möbel,** ein komplettes Eßzimmer, Herrenzimmer usw.
Sląski Dom Komisowe Handlowe, Katowice,
Mielęckiego 6.

Achtung!
Zahle die höchsten Preise für gebr. **Kleidungsstücke** u. zwar: Anzüge, einz. Jacketts, Hosen, Westen, Schuhe, Wäsche. — Auf Wunsch komme ich ins Haus, Postkarte genügt.
Altwaren-Geschäft
Winzelberg,
Katowice. Młyńska 9.

Gelegenheitskauf!
Ein gebrauchtes
Piano
(kreuzsaitig), deutsches Fabrikat, modern, mit voller Panzerplatte, ist mit Garantie zu verkauf. Teilzahlg. **Pianofabrik B. Sommerfeld,**
Fabrikniederlage:
Katowice, Kościuszki 16.

Spiritus-Destillierrektifizierapp., Extraktionsapp., Likörmischapparat, automatisch, Flaschenfüllapparat, Zuckerkochkessel, Filter, Reservoire, Schlangenkühler, Worthingtonpumpe, Wasserdestillierapparat, Hruschauersteingutkrüge, Eisenfässer, Eichenfässer, Dampfkessel günst. verk.
K. Seif, Drohobycz.

Ein komplettes
Puppenhaus
4 Zimmer, elektrisch beleuchtet, und einzelne **Möbelstücke** preiswert abzugeben.
Wełnowiec
Kościuszki 11.

Singer-Maschinen!!
Singer-Maschinen von 50 Zł., neue Maschinen von 180 Zł., Cabinett-Maschinen von 220 Zł., Schneider- und Schuhmacher-Maschinen billig, verkauft **Katowice,** Zabrska 9, part. rechts, beim Deutsch. Konsulat.

Prachtvolle
Klubgarnitur
Rindsleder, sehr preiswert abzugeben.
Tapezierer,
Katowice, Marjacka 28
Kellerräume.

Sperrmark
zu kaufen gesucht.
Katowice, Zabrska 13
Wohnung 9.

Harmonium
billig zu verkaufen.
Katowice, Marjacka 12
Wohnung 11.
Zie.atek.

Wohnung
von mindestens **Küche und 4 Zimmern** nebst Beigelaß, direkt vom Besitzer in Katowice, Piotrowice (Idaweiche) od. Mikołów zu miet. sofort gesucht. Zahle Miete im voraus. Angebote bitte zu richten an **K. Wysocki** in Lipiny Sląskie, Rynek 4, II.

Zu vermieten ein
Eckladen
mit Einrichtung im best. Geschäftszentrum von **Kattowice.** Zu erfragen bei
Fa. „Textyl,"
Katowice, Rynek 4.

Kreisvertreter
für Lubliniec, Rybnik, Bielsko, Cieszyn bei hoher Provision zum Besuch von Landw. gesucht. 40 zł Kaution od. Sicherheit erforderlich.
Katowice III
Wojciechowskiego 74
Wohnung 6.

Modellierbogen
Weihnachtskrippen
Flugzeuge
Luftschiffe
Ueberseedampfer
Burgen
Schlösser u. s. w.
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., 3-go Maja 12.